Sämmtliche
Werke
des
Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von
J. Leudner.

Vierunddreißigster Band.

Enthält:

Die heilige Sage.

XXII.

Regensburg, 1846.
Verlag von G. Joseph Manz.

H. Katharina.

Die
heilige Sage.

Fromme Abenderzählungen
am Heerde christlicher Familien.

Der gesammten edleren Lesewelt,
besonders
der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem
Verfasser der Beatushöhle.

Zweiundzwanzigster Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1846.
Verlag von G. Joseph Manz.

November.

Zweite Hälfte.

Sechszehnter November.

Tryphon und Respicius,
heilige Märtyrer.

Ueber die römische Provinz Bithynien war von dem Kaiser Decius, dem grausamen Christenverfolger, ein Statthalter gesetzt, der alle die schauerlichen Befehle zur Vertilgung der Gläubigen auf das genaueste vollführte, um durch diesen in den Augen eines jeden Biedermannes ungerechten Eifer bei dem Kaiser sich einzuschmeicheln.

Er hieß Aquilinus, und hatte seinen Sitz in der Stadt Nicäa, von wo aus er alle Vögte und Richter des Landes aufforderte, in die entlegensten Gegenden, durch einsame Thäler und dichte Wälder, ihre Schergen auszusenden, und die in stillen verborgenen Hütten wohnenden Christen aufspüren zu lassen. —

Die Schiedrichter auf dem Lande gaben sich alle Mühe, der Aufforderung des Statthalters zu genügen. Unter diesen war ein gewisser Fronton, Friedensrichter zu Apamea, der eifrigste. Als er hörte, daß in einem nachbarlichen Dorfe zwei Jünglinge seyen, die durch christlichen Eifer vor allen Andern sich auszeichneten, ließ er

sie sogleich gefangen nehmen, und gebunden von einer Schergenwache nach Nicäa führen, damit der Statthalter sie richten möge.

Die Jünglinge wurden bei ihrer Ankunft in jener Stadt, weil es schon spät Abends war, in einen schauerlichen Kerker geworfen. Bei den Soldaten aber erkundigte sich der Statthalter nach Stand und Namen der Gefangenen, und erfuhr, daß sie nur von gemeinen Eltern stammen: und ihre Namen seyen Tryphon und Respicius. Man kenne sie allenthalben als die eifrigsten Anhänger des Christenthums.

Tags darauf in aller Frühe befahl der Statthalter, daß man die Jünglinge aus der Gegend von Apamea vor seinen Richterstuhle führe.

Unerschrocken standen sie vor dem Richter, und bekannten frei und freudig ihren Glauben. Aquilinus runzelte die Stirne in finsterm Zorne, dessen Ausbruch er nur mit Mühe verhalten konnte. »Merket wohl, redete er die Jünglinge an, und nehmet es tief zu Herzen! Jetzt noch ermahne ich euch, dem Christenthume zu entsagen und den Göttern zu opfern! Euer Trotz aber müßte schnell den Augenblick herbeiführen, wo nicht mehr von nachsichtiger Mahnung, wo nur von Zwang durch Folter und Qual die Rede seyn könnte.« —

Die jugendlichen Freunde und Brüder im Herrn lächelten, zum Zeichen, daß sie längst auf Marter und Pein vorbereitet seyen; und bekannten noch einmal, vom Geiste Gottes beseelt, mit frohem Muth, mit felsenfester Zuversicht den Namen des gekreuzigten Heilandes. »Wie glücklich, schloß Tryphon das glaubensvolle Bekenntniß, wie glücklich schätzen wir uns, daß wir in der Erkenntniß

unsers Herrn Jesu Christi durch Demuth und Gebet, durch Vertrauen und Beharrlichkeit so weit vorgedrungen! Unser sehnlichster Wunsch ist es, eben dieser Herr Jesus möge uns für würdig halten, seines heiligen Namens willen einen schmerzlichen Tod zu leiden, damit wir vor aller Welt zeigen können, daß wir treu bleiben bis zum letzten Athemzuge, bis zum letzten Herzschlage.« —

Und nachdem der Jüngling so geredet; bot er seinem Freunde die Hand. Und Beide harreten gefaßt und ruhig des richterlichen Urtheilspruches. —

Der Zorn des Statthalters brach los, wie ein furchtbarer Gewittersturm. Die Henker kannten die Weise ihres Herrn, und richteten die Marterwerkzeuge und Folterbank zurecht. Da legten die Bekenner des Herrn ihre Oberkleider ab, und ehe man sie hinschleppte zur namenlosen Pein, standen sie freiwillig und mit heiterem Muthe an der Stätte der fürchterlichsten Leiden.

Drei Stunden lang lagen sie, an allen Gliedern ausgestreckt, auf der blutigen Folterbank. Drei Stunden lang litten sie alle Arten von Martern mit einer Geduld, die nur der lebendige Glaube an Christus in ihren Herzen schaffen konnte. Mit keinem einzigen Laut äußerten sie das Gefühl ihrer Schmerzen. Und öffneten sie den Mund, geschah es nur zum Lobe Gottes, oder auch dem Statthalter mit heiligem Freimuth und erschütterndem Nachdrucke zu verkünden, der Gott der Christen sey der allmächtige und gerechte Richter, der einst am Tage des Gerichtes alle jene strafen werde, die den falschen Götzen angehangen, dem lebendigen Glauben an das Evangelium zum Trotze, das auf allen Wegen ihnen freundlich begegnen wollte. —

Die Wuth des Statthalters hatte den höchsten Grad erreicht. »Ich will, schrie er in gräßlicher Freude, eine Jagd halten in den nachbarlichen Wäldern! Bindet die jungen Trotzköpfe aneinander, und schleppet sie hinaus! Ich will sie gebrauchen als tüchtige Spürhunde!« —

In gräßlichem Lärm tobte der Jagdzug aus den Thoren von Nicäa. Und die Jünglinge mußten mit bloßen Füßen durch die beschneiten Wälder und über die eisbedeckten Schluchten hinwegsetzen so lange, bis sie ohnmächtig hinsanken, dem Tode nahe. Dann wurden sie zu der erlegten Wildbeute auf einen Karren geworfen, unter dem rohesten Jagdgetöse nach Nicäa zurückgeführt, und in den Kerker geschleppt. —

Mittlerweile bereis'te Aquilinus, der grausame Mann, die Umgegend, theils um sich von der Treue seiner Untervögte zu überzeugen, theils um da und dort den Aufenthalt verborgener Christen zu entdecken. Nach einigen Tagen kam er wieder nach Nicäa zurück, und befahl, daß die gefangenen Jünglinge, wenn sie noch am Leben seyen, vor seinen Richterstuhl geführt werden sollen. »Danket es meiner Großmuth; redete er sie an, als sie wieder ruhig und heiter vor ihm standen: Das Mitleid mit eurer Jugend überwältigte mein Herz, und hat euch Zeit gelassen zu bedenken, ob es nicht besser sey, den schrecklichen Qualen, die ich eurem Starrsinne auf's Neue bereiten lassen müßte, zu entgehen. Darum zweifle ich nicht, ihr werdet jetzt gehorchen, und den Göttern opfern!« —

Tryphon erwiederte auf des Statthalters Rede: »Gott, der Richter aller Menschen, der alle Dinge erschaffen hat, will uns wie Gold läutern in der Feuerprobe der qualvollsten Leiden. Darum wirst du von uns am Ende kein

anderes Bekenntniß erpressen, als wir im Anfange kurz und freimüthig abgelegt. Denn nichts vermag solche Gewalt über uns auszuüben, daß wir endlich dahin gebracht würden, dem Glauben an Christus untreu zu werden. Unser Herr uud Heiland hat gesagt: Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich vor Gott verläugnen.«

Aquilinus suchte sie noch einmal zu bereden, und sprach: »Wenn ihr den Göttern, denen der Kaiser huldiget, ein Opfer darbringt, so habt ihr ja nur Erbarmen mit euch selbst, weil, wenn ihr es nicht thut, euer Leben verloren geht. Ich halte euch sonst für geschickt und klug — so folget meinem Rathe, und opfert!« —

Hierauf entgegnete Respicius: »Wir können kein größer Erbarmen mit uns selbst haben, als wenn wir verharren in dem Bekenntnisse: Jesus Christus ist unser Herr und Gott, der gerechte Richter, der einst kommen wird, einen jeden nach seinen Werken zu richten.« —

Und der Statthalter, wüthender, als je, ließ die Bekenner auf die grausamste Weise peinigen. Die Muskeln ihrer mit Wundmalen bedeckten Körper wurden mit eisernen Krallen zerhackt, und wilden Hunden zum Fraße vorgeworfen. Dann band man den Heldenmüthigen die Hände auf den Rücken und unter Spottgelächter und gräßlicher Beschimpfung schleppte man sie durch die Strassen der Stadt, wo allenthalben ein Herold verkündete: »So verfährt man mit denen, die dem Kaiser trotzen, und die Götter verachten.«

Als die Glaubenshelden wieder zurückgebracht wurden in's Richthaus, und fast ganz erschöpft, blutend und verspieen vor dem Statthalter standen, erklärte er ihnen zum letzten Male, ihre Rettung liege allein im Götter-

opfer; und glaubte nun zuversichtlich, durch Zureden sie gewinnen zu müssen. Die letzte Antwort der Jünglinge aber lautete: »Du hast schon gehört, daß du durch solch' Zureden uns nicht wirst bewegen können. Nie wird es geschehen, daß wir vor Holz und Steinen unsere Kniee beugen! Wir verehren den wahren Gott, und ihm allein dienen wir. Er ist der Herr, von dessen Liebe uns keine Züchtigung trennen wird!« —

Dann knieeten sie nieder, erhoben den Blick zum Himmel, beteten und riefen: Herr Jesus Christus, laß doch den Feind nichts vermögen wider uns, und vollende unsern Lauf, damit wir siegen zu deiner Verherrlichung!« —

Am folgenden Tage, da die christlichen Jünglinge nach einer in Gebet und Sehnsuchtsthränen durchgewachten Nacht, neuerdings das Bekenntniß ablegten, daß sie nur allein den wahren Gott verehren, der im Himmel ist, und nur diesen fürchten — sprach der Statthalter endlich im Angesichte eines zahlreich versammelten Volkes das Todesurtheil, das also lautete: »Diese Jünglinge, die aus Phrygien herstammen, sich zum Christenthume bekennen, und darum sich weigern, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen, sollen enthauptet werden.« —

Kaum war dies Todesurtheil ausgesprochen, so bewegte sich auch schon der Zug unter dem lärmenden Andrange des Volkes nach der Richtstätte. Wie im Verhörsaale, so fest und unerschütterlich standen die Helden Christi am Orte des schmachvollen Henkertodes. Sie erhoben ihre Hände zum Himmel, und riefen mit Einer Stimme: »Herr Jesus Christus, nimm unsere Seelen auf, und bringe sie in den Schooß der Patriarchen!« —

Und sie hatten vollendet. Ihr seliger Heimgaag aber

rufet den Gläubigen aller Zeiten zu: »Brüder, freuet euch der Ewigkeit! So ihr leidet und sterbet auf den Namen Jesus, werdet ihr eingehen in das himmlische Vaterland aller Frommen!« —

Siebenzehnter November.

Acisclus und Victoria,

Geschwister, heilige Blutzeugen Jesu.

Die grausame Christenverfolgung, die sich unter der Regierung des römischen Kaisers Diocletian erhoben, hatte auch in der den Römern untergebenen Provinz Spanien ihre höchste Wuth losgelassen. Denn es befand sich in der Stadt Cordova ein Landpfleger, Dion mit Namen, der es sich zur größten Angelegenheit werden ließ, auf die fürchterlichste Weise gegen die Gläubigen zu verfahren, und den Namen Jesus sammt dem Glauben an ihn aus dem Lande, worin er zu schalten und walten hatte, zu verdrängen. Darum waren in jenen traurigen Tagen alle Kerker in Cordova mit eingefangenen schuldlosen Gläubigen angefüllt, die der rachgierige Landvogt, wenn sie sich nicht entschließen würden, den Götzenbildern der Heiden Weihrauch zu streuen, unter den fürchterlichsten Peinigungen erwürgen wollte. Ach, da war in dieser großen Zahl der verhafteten Christen manches schwache Herz, das vor den Marterwerkzeugen grimmiger Wuth erzitterte, sich nicht getraute, seinen Glauben an den gekreuzigten Erlöser öffentlich zu bekennen, und endlich für

den trügerischen Reiz eines vergänglichen Lebens die süße Hoffnung auf die Seligkeit eines ewigen Lebens dahingab. Die aber standhaft blieben in ihrem evangelischen Bekenntnisse, und mit Freuden Gut, Blut und Leben aufopferten für Gott und ihre heilige Religion, vergoßen unter Mitleid und Wehmuth die bittersten Thränen über die Treulosigkeit ihrer schwächern Brüder, und wollten Allen ein Beispiel geben, daß mit der Gnade des Herrn jede täuschende Anfechtung bekämpft werden könne bis zum Sieg eines seligen Todes. —

Der Landpfleger Dion hielt eben wieder ein öffentlich Gericht. Tausende von Heiden waren auf freiem Platze versammelt. Vor dem Richterstuhle stand eine Schaar gebundener Christen, zitternd vor der Wuth des Tyrannen, zitternd vor dem Folterzeug, das vor ihrem Angesichte bereit gestellt wurde, sie zu peinigen. Der Landpfleger schrie ihnen zu: »Opfert den Göttern Rom's, und fürchtet, was ihr hier zu dulden habt!« — Zugleich befahl er, die Schergen sollten beginnen, einen nach dem andern auf die Folter zu spannen. — Die Christen weinten, sahen einander an, und wollten sich gegenseitig ermuntern; es fehlte aber einem jeden die Kraft des Geistes Gottes; und sie fingen an, in ihrem Bekenntnisse zu wanken. Triumphirend in wilder Schadenfreude meinte Dion schon, er habe den Sieg davon getragen über das schwache Christenvölklein, und es bedürfe nur einiger Peitschenhiebe, um die Wankenden endlich vor den Altären der goldenen Götzen knieen zu sehen.

Da durchbrachen plötzlich zwei Christen, jugendlichen Ansehens, Bruder und Schwester, den gedrängten Menschenschwarm, und öffneten sich mit Begeisterung und hei-

ligem Eifer, die Gasse zum Richterstuhle. Alles Volk staunte und neugierig fragte man sich untereinander: »Sind diese nicht Acisclus und Victoria? Die Kinder der angesehensten Familie in Cordova?«

Ehe aber das große Erstaunen im Volke sich gelegt, standen die Geschwister vor dem Landpfleger, und bekannten zur Ermunterung der schwachen Brüder, zum Trost ihrer wankenden Herzen, laut und feierlich mit Einer Stimme: »Auch wir sind Christen! Wir geben dem lebendigen und wahren Gott allein die Ehre und verachten die schändlichen Befehle der Kaiser, die uns zu dem größten aller Verbrechen auffordern, bösen Geistern und todten Götzen Opfer zu entrichten, die nur dem dreieinigen Gott gebühren!« —

Eine wunderbare Stille hatte sich verbreitet im ganzen Volke. Die Geschwister eilten zu ihren schwächeren Glaubensgenossen, umarmten diese, sprachen ihnen Muth ein, und ermahnten sie mit kurzer Rede, nur den Herrn Jesum nicht aus dem Auge zu lassen; dann werde der Sieg nach dem Kampf mit dem kurzen Erdenleiden gewiß und herrlich seyn. —

Unterdem hatte sich der wilde Landvogt erholt von der sonderbaren Stimmung, in die er durch die Neuheit dieses Ereignisses war gesetzt worden. — Und es zeigte sich nun in all seiner Furchtbarkeit der Zorn in seinem Angesichte, der Zorn über die muthvolle Rede der christlichen Geschwisterte. »Unsinnige, schrie er, ich werde euch enthaupten lassen, wenn ihr nicht alsogleich den Göttern opfert!« —

Vielen aber von den Verwandten der jugendlichen Christen schien dieses Urtheil zu voreilig. Sie hatten ih-

res Ansehens wegen mächtigen Einfluß bei dem Volke, traten zum Richter, und begehrten von ihm mit ernster Miene: »Hat nicht die Jugend schon oft was Unbesonnenes gesprochen und gethan? So mag es bei diesen seyn! Gib ihnen Bedenkzeit bis zum morgigen Tage, auf daß du nicht eine That begehest, die dich gereuen möchte, und über die das Volk gerechter Weise zürnen wird!« —

Dion verbiß einen derben Fluch zwischen den Lippen, mußte aber wider Willen der Mahnung Folge leisten, weil er sich fürchtete vor der zum Aufruhr leicht zu bewegenden Menschenmasse. Darum befahl er, daß man die Geschwisterte in dem finstersten Kerker wohl verwahre, um sie zur bestimmten Stunde hervorschleppen zu können zum Gerichte.

Acisclus und Victoria stärkten sich im unterirdischen Gewölbe durch ununterbrochenes Gebet zum letzten Kampfe, und um Mitternacht ermunterten sie sich zur Standhaftigkeit mit heiligen Liedern, ohngefähr in der Weise, wie eine Glaubensheldin späterer Zeit gesungen:

Auf, ihr betrübten Sinnen!
Kommt Kreuz und Leiden her,
Will aller Trost zerrinnen,
Und scheint es noch so schwer:
Sollt ihr doch nicht verzagen,
Nein, mitten in dem Schmerz
Den Blick des Glaubens wagen
In Christi treues Herz!

Ist ernstlich nur dein Flehen,
So läßt dich Gott zuletzt

Doch aller Noth entgehen,
Darin er dich gesetzt.
Verbirgt er auch zu Zeiten
Sein gnädig Angesicht,
So laß' zum Fleh'n dich leiten,
Und spar' dein Beten nicht.

So prüfet er die Seinen,
Wie Gluth das Gold bewährt:
Zuerst kommt Klag' und Weinen,
Eh' man den Trost erfährt;
Lern' dich darein nur schicken,
Und halte treulich aus;
Zuletzt muß es dir glücken,
Gott führt dich doch heraus.

D'rum, Jesu, tret' ich gerne
In deine Ordnung ein!
Scheinst du mir oft auch ferne,
Und ich allein zu seyn:
So will ich heißer flehen,
Bis ich in trübster Noth
Am Himmel kann ersehen
Dein süßes Morgenroth!

Wenn ich nun dir bekenne
In Demuth meine Schuld,
Mich selbst von Herzen nenne
Unwürdig deiner Huld:
Dann rufest du mich gerne
Zum Segen her zu dir,

Und trittst aus weiter Ferne
Herein in's Herz zu mir!

Wird meine Treu' nicht wanken,
So bleibt der feste Grund:
Du machst mich Schwachen, Kranken
An Leib und Geist gesund;
Herr, du bist meine Stärke!
Thu' Alles selbst in mir,
Damit man an mir merke!
Mein Glaube sey von dir! —

Am frühesten Morgen des andern Tages ließ der Landpfleger Dion die gefangenen Geschwisterte vor seinen Richterstuhl führen. Ein heidnischer Götteraltar war aufgerichtet, und sie sollten hier öffentlich Weihrauch streuen. Allein statt zu opfern, erhob Acisclus seine Stimme zu einer rührenden Rede, worin er das versammelte Volk ermahnte, es möge sich bekehren zur Erkenntniß des allein wahren, allmächtigen Gottes, und worin er mit heiliger Klarheit bewies, wie schändlich dieser Unglaube sey, daß einst Alle, die in dem schnöden Irrthum verharrten, dem ewigen Verderben anheimfallen müßten. —

Wilder, als Tags zuvor, tobte jetzt der Landpfleger; und als er endlich die Verwandten der jugendlichen Christen für sich gewonnen, ordnete er die schrecklichste Marter an. Kein Werkzeug stand in der blutigen Rüstkammer, das nicht gebraucht wurde, den heiligen Geschwisterten die peinlichsten Leiden zuzufügen. Krallen und Hacken, eiserne Räder, glühende Kohlen und Zangen, Stricke und Stacheln, Geißeln und Nägel wurden ange-

wandt, den Glaubenshelden die Wörtlein abzulocken: »Wir opfern den Göttern!« — Allein es war umsonst! Die Gnade des göttlichen Heilandes, den Acisclus und Victoria im Herzen festgehalten, überwand mit ihnen Kreuz und Leiden, und führte sie zum seligen Augenblicke eines ewigen Sieges. —

Da schrie der unmenschliche Dion in der fürchterlichsten Wuth: »Tödtet das starrige Mädchen mit vergifteten Pfeilen; den Knaben aber erwürget unter euren Händen!« —

Victoria sank, von zwölf Pfeilen durchbohrt, von denen ein jeder sie tödten mußte. Acisclus endete, grausam erwürgt von blutgierigen Henkern.

Der Herr war ihre Stärke
Bei Feindes Ungestümm;
Daß man an ihnen merke:
Ihr Glaube war von ihm. —

Achtzehnter November.

Roman,

Diacon und heiliger Märtyrer.

Zu derselben Zeit, als Kaiser Diocletian die Anhänger und Bekenner der Lehre des Gekreuzigten in den römischen Provinzen des Abendlandes mit aller Grausamkeit verfolgte, that Galerius Maximian, sein Mitregent, ein Gleiches im Morgenlande. Er wüthete mit Feuer und Schwerdt gegen die schuldlosen Christen, zerstörte ihre Versammlungsplätze und Bethäuser, verbrannte

die heiligen Urkunden des Evangeliums, und suchte das stille Nazarenervölklein durch die unmenschlichsten Martern zur Verläugnung seines Glaubens zu zwingen. —

Ueber Syrien war von dem Kaiser ein heidnischer Vogt gestellt, Asclepiades mit Namen. Dieser verfolgte die Christen mit unerhörter Grausamkeit. In Antiochia, einer bedeutenden Stadt jenes Landes, in der er seinen Wohnsitz genommen, ließ er die Folterwerkzeuge öffentlich zur Schau ausstellen; und die Schaar der gefangenen Christen mußte mit ansehen, wie man da einen Bruder, dort eine Schwester, hier einen Greis, dort ein Kind unter unsäglichen Schmerzen zu Tode quälte. Ein Herold lief den ganzen Tag hindurch: »So geht es euch, ihr Elenden, wenn ihr nicht den gekreuzigten Nazarener verflucht, und die Götter der Römer anbetet!«

Und, ach, der schauerliche Anblick versetzte die schwachen Christen in solchen Schrecken, in so große Todesangst, daß Männer und Weiber sammt ihren Kindern den heidnischen Tempeln zueilten, um den Göttern zu opfern und ihr Leben zu erhalten. —

Bei einem solchen erzwungenen Opferfeste erschien auf einmal ein fremder Mann. Kein Mensch wußte, woher er gekommen, Niemand kannte seinen Namen. Aber die heilige Sage berichtet: Es war Roman, der eifrige Diacon aus Cäsarea in Palästina. Dort wurde er von einer christlichen Mutter geboren und in der Furcht des Herrn erzogen. Von zarter Jugend an war er ein Freund der Einsamkeit und des Gebetes; er lebte in Unschuld und Reinheit vor Gott und den Menschen; allem irdischen Reichthum, allem blendenden Erdglanze, allem eiteln Ruhm war er von Herzen abgeneigt; und trug nur

ein sehnliches Verlangen, immer mehr vorzuschreiten zum Ziele christlicher Vollkommenheit. Darum beschäftigte er sich vorzüglich mit der Betrachtung der heiligen Urkunden, und gab sich alle Mühe in geistiger Wissenschaft, verbunden mit einem untadelhaften Wandel, glückliche Fortschritte zu machen. Die Christengemeine von Cäsarea erkannte gar bald, daß Roman einer der Würdigsten in ihrer Mitte sey, und wählte ihn einstimmig zum Diacon, das Wort des Herrn zu verkünden, den Neulingen im Christenthume kräftigen Unterricht zu ertheilen, und das Abendmahl in salbungsvoller Würde den geistig-hungernden auszuspenden. —

In jenen Tagen aber hatte Roman vernommen, was Trauriges in Antiochia vorgefallen, daß Hunderte schwacher Christen aus Furcht vor Marter und Tod den Götzenbildern huldigten. Da konnte er es nicht mehr länger ertragen, war im Stillen abgereist, stand nun erfüllt mit dem Geiste Gottes und voll heiligen Eifers im heidnischen Tempel, mitten unter der Schaar seiner schwachen Brüder, und rief mit der kraftvollen Stimme wehmüthiger Begeisterung: »Abtrünnige, Unglückliche und Verblendete! Haltet ein! Was wollt ihr thun? Zu welchem Verbrechen habt ihr euch entschlossen? So weit also ist es mit euch gekommen? Um ein paar Jahre dieß armselige, irdische Leben zu fristen, verläugnet ihr euren Herrn und Gott, verzichtet ihr auf den süßen Lohn einer ewigen Seligkeit und gebt eure unsterblichen Seelen sammt denen eurer Kinder dem schrecklichen Verderben des finstern Höllenreiches preis? Blicket hin auf Jesus, den Gekreuzigten! Also hat er sein kostbar Blut umsonst für euch auf Golgatha vergossen? Umsonst mit

seinem theuern Leben euch erkauft aus der Sklaverei der Sünde und des Todes, aus den Fesseln der satanischen Knechtschaft? Umsonst euch erhoben bis zur Würde der Kinder Gottes, in der ihr nach wenigen Augenblicken irdischen Leiden siegreich glänzen könntet? — Arme Brüder und Schwestern, ihr steht im Begriff, der ewigen Schande euch hinzugeben! Ja, ewige Schande ist es für die Bekenner des Herrn, für die Auserwählten des himmlischen Reiches, im heidnischen Tempel zu knieen, und bereit zu seyn, todten Götzen, Goldklumpen und Steinen das Opfer der Anbetung zu bringen! — Beim Heil eurer armen Seelen, beim kostbaren Erlösungstode unsers göttlichen Heilandes ruf' ich euch zu: Laßt ab, und kehret um! Ich will euch segnen und mit euch beten, daß die Kraft des Geistes Gottes und die Gnade Jesu Christi auf's Neue eindringe in eure reuevollen Gemüther!«

Diese Rede voll Begeisterung und Wahrheit verfehlte den Eindruck nicht, den sie hervorbringen wollte. Eine dunkle Schamröthe, das Zeichen der aufrichtigen Erkenntniß einer schweren Schuld, erschien auf den Gesichtern derer, die dem Herrn untreu hatten werden wollen. Sie eilten lautschluchzend in die Arme des liebevollen Strafpredigers, und baten ihn unter heißen Thränen, er möge sie nicht verlassen, sondern an väterlicher Hand zum göttlichen Heilande, den sie so schwer beleidigt, zurückführen.

Roman war voll Freude, segnete sie, und rief ihnen zu: »So folget mir!« Und er führte sie in ein christliches Bethaus, wo eben zwölf Schergen, von dem Vogte Asclepiades beauftragt, im Begriffe waren, die Werkzeuge der Zerstörung anzulegen. Roman achtete wenig darauf, was die Feinde des Christenthums beginnen wollten, son-

dern sammelte die Brüderschaar um sich, und ermahnte sie in einer rührenden Rede, dem Greuel der Verwüstung von nun an zu widerstehen. Dann, wie er sie in voller Zerknirschung erkannte, und hoffen durfte, daß sie Alle mit dem schwerbeleidigten Herrn und Heilande aufs Neue ausgesöhnt, stärkte er sie, die in Thränen zerflossen, mit dem heiligen Abendmahle. —

Kaum war diese feierliche Handlung vorüber, so wurde der Diacon von der lärmenden Rotte wilder Häscher überfallen, gefesselt und an den Vogt Asclepiades ausgeliefert. Die Zerstörer des christlichen Bethauses nämlich waren, als sie sich überzeugt hatten, die Angekommenen seyen Anhänger des Nazareners, stracks zum Vogte gelaufen, und hatten dieß angezeigt. —

Der Vogt von Antiochia, der wohl einsah, daß er diesen Christen weder durch Milde noch durch Strenge zum Abfalle vom Glauben an den Gekreuzigten bewegen könne, sprach das Todesurtheil: »Er sterbe auf dem Scheiterhaufen!« —

Der Diacon wurde entkleidet und an einen Pfahl festgebunden. Er war voll Heiterkeit und Ruhe; und betete in der Stille, während die Henkersknechte beschäftigt waren, Holz herbeizuschleppen, und es unter seinen Füßen zu einem Scheiterhaufen anzulegen. —

An demselben Tage verweilte der Kaiser selbst in Antiochia; und der Stadtvogt, der durch seinen Geheimschreiber den Kaiser von dem geschehenen Urtheilsspruche in Kenntniß gesetzt, harrte der allerhöchsten Genehmigung entgegen. Roman aber, nach dem Gebete seiner Sehnsucht und in der Zuversicht seines Glaubens zum Tode bereit, fragte mit lauter Stimme: »Wo ist das Feuer?«

Hierauf wüthete Asclepiades, und stampfte im Zorn die Erde. »Wie, schrie er, du willst uns verhöhnen? Das soll der Kaiser wissen!« — Und er schickte sogleich einen Boten an Maximian, der den Trotz des gefesselten Christen mit den grellsten Ausdrücken schildern sollte. Da trug der Kaiser Verlangen und sprach: »Führet den Mann vor meinen Thron! Ich will ihn selber sehen und richten!« —

Der Stadtvogt war mürrisch hierüber, daß das Opfer seiner Wuth ihm entrissen wurde. Er ließ den frommen Dulder an der blutigen Säule mit Dornenruthen geißeln, und schickte ihn endlich unter Flüchen und von den Henkersknechten verspottet und verspieen, vor den Kaiser. —

Neunzehnter November.

Theodul,

ein Knabe, heiliger Märtyrer.

(Fortsetzung vom vorigen Tage.)

Roman stand in seiner christlichen Hoheit und Würde vor dem Kaiser. Dieser betrachtete ihn lange mit finsterm Blicke, und redete ihn an: »Du also bist es, der es gewagt, die Christenschaar, da sie in unserm Tempel opfern wollte, zu bereden, daß sie abstand von der Huldigung, wozu der Stadtvogt durch Milde und Strenge sie gewonnen? Wohlan, ich werde dir diesen strafbaren Frevel nicht verzeihen, wenn du nicht selbst vor unsern Göttern knieest, und durch die Entrichtung eines Opfers

an Jupiters Altare allen Andern als schätzbares Beispiel voranleuchtest.«

Der Kaiser winkte — da ward die Doppelpforte des Saales geöffnet; und alle jene, die der Diacon wieder zu Christus bekehrt, Greise, Eltern, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder wurden in Fesseln und Banden hereingeführt. Roman freute sich, sie wieder zu sehen, und segnete sie mit lächelnder Miene. Da rief der Kaiser ihm noch einmal zu: »Hörst du? Vor diesen sollst du dich zeigen! Schreite zum Opfer vor!« —

Allein der Diacon erwiederte mit lauter Stimme, daß ein Jeder seine Worte sattsam verstehen konnte: »Es ist nur Ein Gott, den ich anbete. Diese Wahrheit von der Einheit Gottes aber ist so faßlich, daß sie selbst von Kindern erkannt wird!« —

Ueber diese Rede des eifrigen Diacon wurde der Kaiser sehr unwillig. Er wollte aber den christlichen Redner beschämen, und rief einen Knaben hervor aus der Schaar der Gläubigen, die Roman vor wenigen Stunden erst mit neuem Glaubensmuth gestärkt und Christo gewonnen hatte. Dieser Knabe gehörte einer christlichen Wittwe, und die heilige Sage nennt ihn mit dem griechischen Namen Theodul, chaldäisch Barulas, das heißt: Kind Gottes. Und der Kaiser wollte, daß der Knabe den Streit entscheide, und fragte ihn: »Gieb Antwort! Ist es vernünftiger, an einen einzigen Gott zu glauben, oder mehrere Götter zu verehren?«

Und der Knabe erwiederte, ohne sich lange zu besinnen: »Es ist nur Ein Gott, und Jesus Christus ist der Sohn des einzig wahren Gottes!«

»Hast du gehört, o Kaiser? lächelte der Diacon:

Selbst Kinder überzeugen sich, daß es nicht mehrere Götter geben könne!« —

Alle Anwesenden staunten über die Antwort des Knaben. Der Diacon segnete ihn im Stillen, die Christen freuten sich; die Heiden blickten finster auf den Kaiser. Dieser aber fühlte sich tief erniedrigt und beschämt, und fuhr den Knaben an in wildem Zorne, indem er schrie: »Bekenne, Bube, wer hat dir solchen Glauben beigebracht?«

Und das Knäblein läugnete nicht, sondern sah beherzt auf ein weiblich Wesen, das sich in der Schaar der gefangenen Christen befand. »Dort, sagte er freundlich lächelnd, dort steht sie, meine liebe, theure Mutter! Wie sie mir so liebevoll zuwinkt, daß ich die Wahrheit rede! Sie ist es, ja sie, die liebe, zärtliche Mutter, die mich von jeher mit dem göttlichen Erlöser, dem gütigen Kinderfreunde, so innig vertraut gemacht. Ich danke ihr dafür, und segne sie Zeit meines Lebens!« —

»Frecher Bube, schrie der Kaiser voll Ingrimm, so mag sie hervortreten, und Zeuge seyn von den Qualen, die ich dir anthun lassen werde, wenn du nicht den Göttern opfern willst!« —

Die Mutter trat hervor, und streichelte die Locken ihres Lieblings. Dieser aber wurde aus ihren Armen gerissen und mit Ruthen auf so grausame Weise geschlagen, daß das Blut aus den zerrissenen Adern floß. Die Mutter mußte das Elend ihres Kindes mit ansehen.

»Nun, dachte der Kaiser, wird der tolle Muth des Knaben brechen bei so schmerzlichen Martern, oder der Anblick des zerfleischten Kindes wird das Herz der Mutter überwältigen. Sie wird ihn selbst ermuntern, daß

er abstehe von seinem Bekenntnisse, und den Göttern opfere. So kann ich mich freuen des gewissen Sieges, und der Diacon der Christen ist vor dem ganzen Volke beschämt. Diese Beschämung wird aber auch ihn zerknirschen — und er wird mit seiner ganzen Schaar zum Götteropfer übertreten, um wieder zu Ehren zu kommen.«

Während der Kaiser sinnend dastand und also dachte, hatte die Mutter ihr Söhnlein mit einem kräftigen Aufblick zum Himmel zu stärken gesucht. Der Knabe litt mit der Heldenkraft eines Mannes. Allein das heißeste Wundfieber quälte ihn endlich mit dem heftigsten Durste, und er rief: »Mich dürstet, gebt mir zu trinken!« —

Da trat die Mutter hinan, und ermunterte ihn. Der Kaiser sah es, staunte und schämte sich auf's Neue. Alles Volk aber, Christen und Heiden, war bis zu Thränen gerührt. Und die Mutter sprach voll heiligen Eifers zu ihrem Liebling: »Herziges Söhnlein, harre nur aus! Erdulde auch diese Qual! Die Erreichung des schönsten Zieles ist dir freundlich nahgerückt. Wohl ist der Augenblick da, in dem du den bittern Kelch der Leiden trinken mußt, den schon so viele andere Kinder, die jünger waren, als du, gekostet haben! Denke, mein Liebling, an den Muth der machabäischen Brüder, von denen ich dir so oft erzählt! Ich selbst, deren Herz fast erdrückt wird bei dem Anblick deiner Leiden, muß mich stärken in der Erinnerung an die Mutter jener Helden. Drum nur getrost, mein lieber, lieber Theodul, o nur getrost! Diese Qualen führen dich nach wenigen Stunden in die ewigen Freuden ein — und du bist bei Jesus Christus, dem göttlichen Kinderfreund.« —

Die Christen weinten zusammen. Der Diacon, selbst

bis zu Thränen bewegt, breitete seinen Segen aus über die kleine Schaar. Ja, die rohesten Schergen wurden gerührt durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit der der Knabe duldete, und die Mutter ihn ermunterte. Nur der Kaiser blickte finster vor sich hin, und befahl, da er mitleidige Thränen sah, in der Mißhandlung grausamer fortzufahren.

Mutter und Söhnlein blieben frohen Muthes. Die allvermögende Hilfe von Oben hatte sie Beide gestärkt, die Hoffnung der nahen herrlichen Vollendung Beide ermuthigt. Das Mitleid der Anwesenden aber ging in lautes Gemurmel des Unwillens über solche unerhörte Grausamkeit über. Da befahl der Kaiser: »Der Henker tödte den Buben mit einem zweischneidigen Schwerdte!«

Fast wollte sich kein Henker zeigen. Und der Roheste, der sich endlich zeigte, wandte das Auge hinweg, daß er in das schuldlose, heiterlächelnde Angesicht des Knaben nicht schauen durfte.

Die Mutter aber trat hinzu, und sprach mit glaubensvoller Ergebung: »Es war einmal ein Patriarch, der führte auf des Herrn Geheiß ohne Widerrede sein Söhnlein zum Opferaltare! So komm auch du, mein Theodul, mein Liebstes, was ich auf dieser Erde hatte, komm auch du, und werde dem Herrn ein wohlgefällig Opfer!« —

Und sie nahm den theuren Liebling in ihre Arme, und trug ihn selbst an den Ort, wo er vollendet werden sollte. Hier gab sie ihm den letzten Mutterkuß, segnete ihn, und sprach: »Lebewohl, Kleinod meines Herzens! Ich gebe dich dem Herrn zurück! Wenn du aber bei

Christo im ewigen Reiche bist, so gedenke deiner Mutter, und sey ihr Fürbitter am Throne des Lammes!« —

Und während der Henker — er hatte eine Thräne im Auge — das Knäblein nahm, und dessen Nacken entblößte, stimmten die andern Kinder in der gefangenen Christenschaar ein geistig Lied an, dem Jugendgenossen zum Lebewohl. Die heilige Sage weiß dieß Lied nicht mehr zu singen. Aber ein Held des Glaubens in späteren Zeiten hat den christlichen Kindern unserer Tage einen Gesang bescheert, der gar schön und rührend also lautet:

Der Heiland heißt die Kinder kommen
Und spricht: O wehret ihnen nicht!
Sie, deren Fleisch er angenommen,
Beruft er zu des Himmels Licht.
Einst war er selbst ein Kind und klein,
Um auch ihr Ruhm, ihr Heil zu seyn.

Er blickt sie an, als seine Lieben,
Und segnet sie mit sanfter Hand;
Sie sind als Bürger angeschrieben
In seinem Reich und Vaterland;
Sie waren sein schon vor der Zeit;
Sie sollen's seyn in Ewigkeit.

Er ruft uns: Werdet wie die Kinder,
Gehorsam Gottes heil'gem Zug;
Wählt, überlegt und zweifelt minder,
Und dünket euch nicht selber klug!
Des Glaubens Kindereinfalt bloß
Ererbt bei Gott ein sel'ges Loos.

Lernt kindlich euren Mittler fassen,
Nach Segen dürstend arm und klein,
Und alles And're gern verlassen,
Um Jesu Eigenthum zu seyn,
Der sich den Schwächsten gern ergiebt,
Und Kindlein, wie Apostel liebt.

Dann wird euch seine Liebe segnen,
Wie er die Kindlein einst geherzt;
Dann wird er tröstend euch begegnen,
Wo euch ein Leid der Erde schmerzt;
Dann stehet ihr einst dort vor ihm,
Mit Kindlein und mit Cherubim! —

Das Knäblein Theodul — so schließt die heilige Sage — hatte im Glauben an Jesus Christus selig vollendet. Da erhob der Diacon Roman seine Stimme, und verkündete auf's Neue mit wunderbarer Kraft den Namen des Herrn, daß selbst Heiden in Rührung und Zerknirschung sich bekehrten.

Des Kaisers Ingrimm aber brach wüthend los, und dem Redner Gottes wurde die Zunge ausgerissen. Dann warf man ihn in den schauerlichsten Kerker, und ließ ihn schmachten ohne Trank und Speise.

Drei Tage darauf — der Kaiser feierte sein Wiegenfest, und wollte ein Opfer für die beleidigten Götter haben — schlich ein Henker in das Gefängniß vor dem betenden Diacon, schrie diesem in die Ohren: »Du bist das Opfer!« und erdrosselte ihn mit einem Stricke.

Die Christen aber, die man unter furchtbaren Dro=

hungen endlich frei gelassen, holten in der Dämmerungsstunde die irdische Hülle des theuren Bruders, dessen Eifer sie zum Heilande zurückgeführt, und beerdigten sie unter Thränen zunächst am jungen Hügel des Knaben Theodul. —

Zwanzigster November.

Acindynus,

sammt Leidensgenossen, heilige Blutzeugen des Herrn.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts blühte die Kirche unsers Herrn Jesu Christi nirgend schöner und vollkommener, als in Persien. Die Regierung des Landes hatte diese Religion geduldet, weil sie einsah, daß die Gläubigen die bravsten Unterthanen, friedliebende Menschen und getreue Bürger seyen. — So entstanden zahlreiche, christliche Gemeinen, und der Geist Gottes waltete unter ihnen. —

Kaum aber hatte Sapor, ein wilder, grausamer Mann, den königlichen Thron von Persien bestiegen, so begann die blutigste Verfolgung wider die Gläubigen; denn der Tyrann hatte befohlen, die Anhänger des Gekreuzigten mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen.

Mancher Jünger des Herrn stand als ein Gottbegeisterter Kämpe heldenmüthig und ohne Menschenfurcht im gräßlichen Sturme der furchtbarsten Verwüstung; mancher vertheidigte seinen Glauben und bekannte den Namen Jesu mit lauter Stimme mitten in blutiger Qual und Marter.

Unter diesen herrlichen Zeugen befanden sich auch zwei Männer; die heilige Sage nennet sie Acindynus und Pegasius. Sie waren in dieser Schreckenszeit umhergewandert, ihre Glaubensbrüder zu stärken und zum nahen Martertode vorzubereiten. Der König aber hatte dieß erfahren; es war in seinen verblendeten Augen ein sträflich Handeln; und er ließ sie gefangen und gefesselt vor die Stufen seines Thrones führen.

Anfangs hoffte er durch königliche Milde sie zum Abfalle zu bereden, und er versprach ihnen fürstlichen Glanz und die höchsten Ehrenstellen an seinem prachtvollen Hofe. Allein die Männer des Glaubens, den Schatz des Evangeliums in ihrem Herzen, verneinten stillschweigend die Annahme dieser reizenden Versprechungen. Sie wollten damit sagen: »Die Treue, die fest an Gott und Jesum hält, siegt über alles Irdische, und wird dort oben einst gekrönet. Ob sie auch von der Welt verspottet und gepeiniget wird, überlebt sie doch den Sturz der Welt. Alle, die dem Heiland treu geblieben, die kein lockender Reiz irdischer Hoheit, kein Sturm gräßlicher Verfolgung von ihm trennen konnte, werden ein unveränderliches Reich empfangen, und bei Dem leben, der das ewige Ziel ihrer Treue ist.« —

Der König verfinsterte nun sein Angesicht, verfluchte den Namen des Gekreuzigten, und drohte den Jüngern des Herrn mit der gräßlichsten Folter. Allein sie achteten nicht darauf; und ihre heitere Miene gab zu erkennen, daß sie sich freuten, für ihren Herrn und Heiland in Leiden und Tod zu gehen.

Nun begannen die Henker auch wirklich das Folterzeug zu rüsten, wie der König den Christen es angedroht.

Sie wurden auf einem eisernen Roste ausgespannt, mit Bleiruthen grausam zerfleischt, und ihre Wunden mit glühenden Zangen ausgebrannt bis auf die Gebeine. Dann goß man siedend Oel und Pech über sie — o namenlose Marter! — Die Helden aber lobten Gott mit lauter Stimme, und sangen Psalmenlieder zur Verherrlichung des Gekreuzigten.

Da dachte der König in eitlem Wahn, der Lobgesang gelte den persischen Götzen; er ließ alsogleich die Märtyrer vom Roste herabnehmen, und sie, nachdem man ihre Wunden mit Balsam begossen, in den prachtvollen Tempel des Sonnengottes führen, wo sie ein Opfer bringen und den Psalmengesang fortsetzen sollten. Allein kaum waren die Märtyrer dort angekommen, fast einer Ohnmacht nahe, so rief ein heiliger Eifer, errungen im stillen Gebete, so viel Kraft in ihre zerstümmelten Körper zurück, daß sie zum Altare des Götzen treten konnten, und die vergoldete Erdscholle herniederschleuderten, daß sie auf den Quadern des Bodens in vielfache Trümmer zerbrach. Dann aber begannen sie auf's Neue lobzusingen dem dreieinigen Gotte.

Der König im finstern Irrthume meinte, der beleidigte Götze werde sich augenblicklich rächen, im Erdbeben das Prachtgebäude zerstören, und unter dem Schutte die Frevler begraben. Darum floh er voll Angst und Schrecken fürbaß aus dem Tempel.

Als er sich aber erholt von seiner Betäubung, und vergebens auf die Rache des zerschmetterten Götzen wartete, brach endlich furchtbarer, als je, seine Wuth los im verwilderten Herzen. Er gab den Befehl: »Auf,

ihr Henker, und erwürget diese Frevler langsam mit allen erdenklichen Qualen!« —

Acindynus und Pegasius gaben sich freiwillig hin; der unsäglichste Schmerz konnte bei ihnen keinen Seufzer entlocken. Denn vor den Augen ihres Geistes schwebte der Gedanke voll Trost und Süßigkeit: »Alle, die dem Heiland treu geblieben, die kein lockender Reiz irdischer Hoheit, kein Sturm gräßlicher Verfolgung von ihm trennen konnte, werden ein unveränderliches Reich empfangen, und bei Dem leben, der das ewige Ziel ihrer Treue ist. —

Von der Standhaftigkeit der Märtyrer wunderbar ergriffen, trat jetzt ein Diener des Königs aus der Schaar der Zuschauer, Aphtonius mit Namen, den die beiden Märtyrer seit kurzer Zeit zu einem stillen Anbeter des Gekreuzigten umgeschaffen hatten. Dieser rief mit lauter Stimme: »Groß und mächtig ist der Gott der Christen!« —

Und die Märtyrer erwiederten: »Ja, ihm sey Ehre, Preis und Herrlichkeit in Ewigkeit! Halleluja!«

Dann trat Aphtonius unerschrocken vor den König, und redete ihn an: »Von nun an, Fürst von Persien, bekenn' ich mich öffentlich zum Glauben an Jesus, der sich uns Allen als wahrer Gott deutlich geoffenbaret hat! Du aber, Tyrann! Wie lange wirst du noch seiner Macht widerstehen wollen? Wie lange die Bekenner seines heiligen Namens verfolgen?«

Da erhob sich der König vom Purpurthrone, rannte die Stufen hinab, und stieß dem Diener sein eigen Schwerdt in's Herz, daß das schuldlose Blut in einem Strome zur Erde rann. Aphtonius blickte zum Himmel,

und verschied. Die beiden Andern aber segneten ihn, und sprachen: »Gehe ein in's Reich des Herrn! Wir folgen dir bald nach!« —

Stumm und in Gedanken vertieft stand der erste Minister des Königs an den Stufen des Thrones; neben ihm drei vornehme Rathsherrn; sie hatten Alles mit angehört und mit angesehen. Auf einmal flüsterte Elpidephorus — so hieß der Minister — den Andern zu: »Nun Freunde, ist es Zeit! Diese heilige Stunde fordert unser öffentlich Bekenntniß!«

Und sie traten vor den König und sprachen: »Wir sind Christen!« — In dem Augenblicke zeigte sich auch vor der geöffneten Doppelpforte des großen Saales — Anempodistus, der Oberste der Leibwache, mit dreihundert christlichen Soldaten. Und der Ruf tönte feierlich durch die Hallen: »Auch wir sind Christen!« —

Sapor erblaßte. Solchen Auftritt hatte er nicht erwartet. Aber größer als die Ueberraschung war der Zorn. Er ließ sie Alle zur Enthauptung führen. Der Minister sammt den Rathsherren, der Oberste sammt den Soldaten — sie gingen muthig und beherzt zum Tode. —

Acindynus aber und Pegasius wurden in den schauerlichsten Kerker geworfen. Dort sollten sie schmachten bis zum andern Tage, an dem der grausame König durch ihre Hinrichtung dem Volke ein Fest bereiten wollte.

Am frühesten Morgen hatte sich eine unzählbare Menge Menschen auf dem Richtplatze versammelt. Die Henker waren beschäftigt, einen Ofen in die Erde zu for-

men; warfen in die Tiefe eine Masse pechhaltigen, dürren Holzes, und legten Feuer darunter, als die gebundenen Märtyrer unter wildem Freudengeschrei roher ausgelassener Schergen dahergeschleppt wurden.

Der König, wildblickend und stolz, erschien zu Pferde, ritt hinan, und schrie fluchend den gläubigen Helden zu: »Hier innen mögt ihr den Lohn eurer Halsstarrigkeit und eures Ungehorsams empfangen!«

Acindinus aber, eingedenk der Gräuelthaten, die der wilde König Tags zuvor begangen, entgegnete ihm unerschrocken: »Sapor heißt der Vater des bösen Geistes! So hat dir, o König, deine Mutter mit prophetischem Geiste einen Namen gegeben, den du mit Recht verdienst! — Denn bist du nicht selbst der böse Geist, so bist du wahrhaftig ein Sohn desselben, weil du dein größtes Vergnügen am Morden findest, und, wie er, mit höllischer Schadenfreude die Unschuld erwürgest!« —

Der König starrte in stummer Wuth; er spornte den Schimmel, daß dieser sich bäumte. Und augenblicklich sandte er zehn Leibknechte zur Königin Mutter, sie in einer Sänfte herbeizutragen. —

Und als diese vor ihm stand, fuhr er sie an: »Ich will wissen, was der Name Sapor für eine Bedeutung in sich trage!« — Die Königin aber erwiederte in edler Ruhe: »Dein Vater hat dir diesen Namen gegeben!« —

Der König schrie, indem er geiferte vor Wuth: »Jener Elende behauptet, Sapor heiße: »Vater des bösen Geistes!« Wenn dieß wahr, erwürg' ich die Mutter mit eigener Hand!« —

Und er erhob drohend die Faust gegen die Königin. Diese aber, den Christen hold, hatte bereits Kunde von

den Mordthaten, die der grausame Sohn verübt, und entgegnete in nachdrucksvollem Ernste: »Ich kenne den Wahrheitssinn der Christen! Wenn ein Mann aus dem Völklein der Nazarener etwas behauptet, und es sogar ausspricht vor einer großen Schaar erbitterter Feinde, so hat er auch triftige Gründe für seine Behauptung. Auch zeugen, unglücklicher Sohn, deine blutigen Thaten für die Wahrheit dessen, was jener Mann voll Rechtlichkeit und Unschuld ausgesprochen.« —

Die Königin Mutter schwieg. Eine Thräne der Wehmuth glänzte auf dem blassen, kummervollen Gesichte. Der wilde Sohn aber fluchte, sprang vom Pferde, rannte hinan; und brüllend vor Ingrimm schlug der Gräßliche seine Faust in's Antlitz der Mutter, daß das Blut aus Mund und Augen spritzte.

Diese aber flüchtete sich vor die Füße der heiligen Märtyrer, und flehte: »Ach, rettet mich Unglückliche! Nun erfahr' ich selbst, daß ich den bösen Geist geboren! Segnet mich, ihr Zeugen des Herrn! Ich glaube an Den, zu dessen Ehre ihr so viel Qual in felsenfester Standhaftigkeit erduldet! Segnet mich, ich bin eine Jüngerin des Gekreuzigten, und sehne mich, mit euch zu sterben!« —

Allein der König, überwältigt von der wildesten Leidenschaft, ließ die Mutter hinwegreißen, indem er schrie: »Sie ist ein schwaches Weib, und sich ihrer nicht bewußt!« — Und er befahl, daß man sie in die Sänfte hebe, und zurücktrage in den königlichen Palast.

Darauf winkte er den Soldaten der Leibwache, dem Ueberreste der edlen Schaar, die er Tags zuvor hatte enthaupten lassen. Acht und zwanzig waren es noch an

der Zahl. Diese sollten die Märtyrer hineinstürzen in's Geprassel der hochlodernden Flammen. Allein, da sie es thun wollten, erinnerten sie sich wie mit Einem Gedanken ihrer erwürgten Kameraden, und flüsterten einander zu: »Haltet ein!«

Acindynus bemerkte die Stimmung der Krieger, und rief ihnen zu: »Warum zögert ihr, den Befehl eures Königs zu vollziehen? Was schaut ihr so ängstlich in diese vergänglichen Flammen? O ihr Unglücklichen, schrecklicher erst wird, wenn ihr euch nicht zu Christo, dem Herrn bekehrt, euer Loos in der Ewigkeit seyn, wo der allgerechte Gott die Diener des Unglaubens und die Sklaven der Sünde zum unauslöschlichen Feuer des höllischen Reiches verdammen wird!« —

Einen Augenblick standen die Krieger, wie festgebannt. Dann aber sahen sie sich einander an, warfen die Waffen weg, knieten nieder und riefen mit Einer Stimme: »Jesus ist der Erlöser der Welt! Wir bekennen ihn, und beten ihn an!« —

Und sie baten die Märtyrer, und sprachen: »Segnet uns, ihr Männer des Herrn; und flehet zu Gott für uns um Vergebung unserer Sünden!« —

Acindynus und Pegasius segneten die Krieger. Da stürzte auf ein Zeichen des grausamen Königs eine Rotte von hundert Henkern heran, und schleuderte die Bekenner Christi in den prasselnden Feuerofen. —

Hin und wieder hörte man noch aus den Flammen den Namen Jesus tönen; hin und wieder vernahm man noch das Wort des Preises: Hallelujah!

Dann aber ward es stille. Und die Vollendeten hatten drüben empfunden, was sie hier sich gedacht —

die Süßigkeit der Verheißung: »Alle, die dem Heiland treu geblieben, die kein lockender Reiz irdischer Hoheit, kein Sturm gräßlicher Verfolgung von ihm trennen konnte, werden ein unveränderliches Reich empfangen, und bei Dem leben, der das ewige Ziel ihrer Treue ist.« —

Einundzwanzigster November.

Saturnin,

Bischof und heiliger Märtyrer.

Gallien, das heutige Frankreich, lag um die Mitte des dritten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung noch tief in den Finsternissen des Heidenthums, in den niederen Sklavenketten des schändlichen Götzendienstes. Nur hie und da war ein stilles Herz zu finden, in dem das Morgenroth des Evangeliums zu dämmern begann.

Am tiefsten noch im Abgrunde des Irrthums stacken die Bewohner der Stadt Toulouse. Denn die Götzenpriester hauseten dort mit höllischer Zaubergewalt, und müheten sich Tag und Nacht, das arme Volk in ein so grausenhaftes Labyrinth von Unglauben, Aberglauben und Sittenlosigkeit hineinzuführen, daß es ewig niemehr heraus sich finden könnte.

Da erschien auf einmal ein Mann, voll des heiligen Geistes, und nahm seinen Aufenthalt mitten unter den Wohnungen der Götzendiener. —

Die heilige Sage berichtet: Er hieß Saturnin; und war ein adeliger Jüngling, aus Rom gebürtig. Dort hatte er von Jugend an in steter Frömmigkeit und in

heiligem Wandel sich ausgezeichnet. Auch war er sehr darauf bedacht, sich in der Wissenschaft der evangelischen Urkunden tiefe Kenntnisse zu erwerben. Und als ihm die Nachricht zugekommen, daß da und dort noch ganze Völkerstämme im Irrwahne thörichter Götzenverehrung versunken seyen, glühte er vom sehnlichen Verlangen, dem Heidenvolke den Namen Jesus zu verkünden, und es herauszureißen aus der Finsterniß des Aberglaubens. Vom Oberhirten der römischen Christengemeine, dem er seinen Entschluß geoffenbaret, zu dieser hohen Sendung gesegnet und priesterlich geweiht — nahm er den Wanderstab, begleitet von mehreren Gottbegeisterten Priestern und Diaconen. Und so hatte er endlich, nachdem er unter Weges den Samen des Evangeliums in Städte und Dörfer zu künftiger segensvoller Erndte ausgestreut, in der Stadt Toulouse sich niedergelassen.

Er begann mit Begeisterung sein Bekehrungsgeschäft. Er hielt öffentlich apostolische Predigten und Ermahnungen an das irrende und verblendete Volk; er ruhte nicht, bis seine Reden voll Kraft und Salbung Eingang gefunden in den verstockten Herzen; er ruhete nicht, bis die harten Gemüther durch die rührenden Erzählungen von Gottes Liebe und Barmherzigkeit weich geworden. Zudem leuchtete er mit heiligem Wandel dem Volke voran, und besigelte durch die Reinheit seines Lebens die Wahrheit seiner Lehre. Die Heiden erkannten endlich den traurigen Zustand, in dem sie sich bisher befunden, und trugen ein sehnsüchtig Verlangen nach dem seligen Zustande, in den der Heilsverkünder Saturnin sie versetzen wollte. Sie gewannen ihn lieb und seine Lehre — und er bekehrte sie. Nach kurzer Zeit hatte er eine christ-

liche Gemeine gebildet, nach dem Muster der urchristlich römischen, die in den Tagen der Apostel schon entstanden.

Die Götzenpriester aber erkannten gar bald, so werde ihre Herrlichkeit zu Ende gehen, und traten in stiller Rachewuth zusammen, und pflogen Rath untereinander, auf welche Weise sie diesen verhaßten Mann beim Volke verdächtigen und aus dem Wege räumen könnten. Sie fanden auch bald ein willkommenes Mittel zur Ausführung eines Mordplanes. Das heidnische Orakel zu Toulouse war damals eines der berühmtesten; denn nirgend anderswo, als in Toulouse, hatten die Götzenpriester in der Betrügerei es so weit gebracht. Sie selbst gaben unter den geheimnißvollsten Vorbereitungen Orakelsprüche, und verbreiteten die Lüge unter dem Volke: So haben die Götter geredet! — Nun sprachen sie untereinander: »Wir lassen das Orakel schweigen; und wenn man uns fragt, geben wir zur Antwort: Die Götter zürnen, und werden nicht mehr reden, so lange Saturnin, der Verführer des Volkes, der die Altäre der unsterblichen Schutzgottheiten unserer Stadt lästert, so frei und ungestraft unter dem Volke wandelt!« —

So war's verabredet. Das Orakel verstummte; es kam kein geheimnißvoller Ausspruch mehr aus dem Tempel der Götzen. Wie auch die Heiden opferten, wie sehr die Götzenpriester zu ihren hölzernen und vergoldeten Figuren flehten — es war umsonst; es erfolgte weder Antwort, noch geschah ein anderes Zeichen.

Da war, veranlaßt durch dieses außerordentliche Ereigniß, das Aufsehen groß in jener Stadt, und das Landvolk, das zu verschiedenen Tagen gekommen war, die Götzen zu besprechen, murrte und kümmerte sich, und re-

dete von Unglück und Verderben, und schob die Schuld auf die Diener des Tempels, als ob diese nicht eifrig genug sich zeigten bei den öffentlichen Opferfesten der Götter. —

Die heimtückischen Götzenpriester aber wußten ganz andern Bescheid. »Es hat uns geträumt, flüsterten sie dem Volke zu, und der Traum ist voll Wahrheit und Bedeutung! Wir sahen einen Mann in der Kleidung, wie die Oberhirten der Christen sie zu tragen pflegen; der hatte einen Stab in seiner Rechten, geformt zu einem Kreuze; mit diesem berührte er den Vorhang des Orakels — und es schwieg. Wir schrien und baten: »Ihr Götter, nennet uns diesen Mann!« Und das Orakel sprach die letzten Worte, wie mit der Stimme eines Sterbenden: »Saturnin ist's, der innerhalb euren Mauern wandelt! Tödtet den Mann, oder die Sprache der Götter bleibt euch für immer verloren!« —

Als das Heidenvolk die Rede der Götzenpriester hörte, erhob es ein furchtbares Rachegeschrei, fluchte den Christen, und vor allen dem Oberhirten der kleinen stillen Gemeine, und wollte forteilen, den Mann ihres Zornes aufzusuchen und zu erwürgen. Die Priester aber hielten es zurück, und besänftigten es mit den Worten: »Haltet ein! Ohne Verhör soll er nicht sterben, damit man uns nicht der Ungerechtigkeit beschuldige. Allein wir werden sorgen, daß er in die Hände des Gerichts komme. Morgen feiern wir ein großes Götterfest. Wir laden den Mann voll Freundlichkeit in den Tempel ein, und geben uns den Schein, als ob wir uns wollten von ihm bekehren lassen. Dann fallt über ihn her, bindet ihn, und überliefert den Lästerer dem Gerichte.« —

Das Volk stellte sich zufrieden, lobte die heimlichen Betrüger, nannte sie Eiferer für das Wohl der Stadt, für die Ehre der Götter — und ging, die Christen verfluchend, auseinander. —

Tags darauf ging Saturnin mit einem Priester und zwei Diaconen dem heidnischen Tempel zu, um dem dort versammelten Volke den wahren, lebendigen und einzigen Gott zu verkünden, und es zu überzeugen, wie schändlich es sey, Holz und Steine, Thon und Goldklumpen anzubeten. —

Kaum aber hatte er die Schwelle des Tempels betreten, da schrie der Aelteste der Götzenpriester dem Volke zu: »Sehet da den Feind unserer Götter, der sie böse Geister nennt, sie allgemein lästert und sagt, daß man ihre Tempel zerstören solle. Dieß ist die Zeit, uns und unsere Götter zu rächen! Auf, fallet über ihn her! Führet ihn zu unsern Altären! Hier soll er opfern, oder — sterben!« —

Nun brach die Wuth des Volkes los. »Opfern oder sterben!« schrieen sie durcheinander, stürzten wie Rasende auf den Jünger des Herrn, schleppten ihn durch die Hallen ihres Tempels bis zum Altare, und drohten ihm mit der fürchterlichsten Pein, wenn er die Götter, die er so schwer beleidigt, nicht durch ein Weihrauchopfer versöhnen wollte.

Aber Saturnin's Heldenmuth widersetzte sich diesem Frevel. Unerschütterlich stand er, und rief dem Volke zu: »Ich kenne nur einen einzigen wahren Gott, den Schöpfer der ganzen Welt; und diesem allein nur bring'

ich täglich das Opfer des Preises und der Verherrlichung! Doch ich verachte die bösen Geister, die ihr Götter nennt, und denen ihr das Fleisch und Blut geschlachteter Thiere opfert, um sie zu versöhnen. Ihr Thörichten, wie könnt ihr von mir die Anbetung solcher Götter fordern, die nach eurer eigenen Aussage aus Furcht vor mir keine Orakelsprüche mehr ertheilen? Ich aber ermahne euch, kehret um von eurer Verblendung, und betet den einzig wahren Gott an, den ich von der ersten Stunde meiner Ankunft bis auf diesen Augenblick mit aller Wahrheit und Begeisterung euch verkündet!«

Allein das von den Götzenpriestern wilderregte Volk merkte nicht mehr auf die Worte des frommen Oberhirten, sondern ergriff ihn in schrecklicher Wuth, und mißhandelte ihn so heftig, daß er am ganzen Körper verwundet war. Da war keine Rede mehr von Verhör und Gericht. Die Unmenschlichsten aus der rasenden Menge warfen endlich den heiligen Märtyrer zur Erde nieder, banden dessen Füße mit einem Stricke an den Schweif eines wilden Stieres, reizten das Thier mit Stacheln, daß es rannte Berg auf Berg ab, und den Heiligen mit sich fortriß über Stock und Stein, bis er endlich an den Quadern eines Hauses die Hirnschale zerschmetterte, und das gereizte Thier in einem dichten Taxusgebüsche mit seinen Hörnern sich verwickelte.

Die Wildesten vom ergrimmten Volke waren unter Hohngelächter und Rachegeschrei, so schnell sie konnten, nachgeeilt, das gräßliche Schauspiel bis zum Ende mit anzusehen. Und als sie herbeigekommen, lösten sie die Hörner des Stieres aus dem Gebüsche, und schnitten den Strick entzwei, mit dem die Füße des Märtyrers an

den Schweif des Thieres festgebunden worden. Dieses jagte sogleich davon, die Freiheit zu suchen. Saturnin's Leichnam aber ließen die Menschen, die für ihre Rache keine Sättigung fanden, auf der Erde unter Gottes freiem Himmel liegen. Ach, er war ganz verstümmelt und fast unkennbar. »Es werde dir kein Grab; fluchten die Unmenschen, verspieen und verspotteten ihn: Raubvögeln und wilden Thieren magst du zur Nahrung dienen!« — Und sich dieser Mordthat rühmend vor ihren Göttern, gingen sie davon.

Den ganzen Tag über lag die irdische Hülle des vollendeten Märtyrers am Wege. Die Gläubigen fürchteten sich vor der Rache der Heiden, die da und dort Wache hielten, ob kein Christ es wage, den Leichnam zu einem anständigen Begräbnisse hinwegzunehmen.

Um Mitternacht aber schlichen zwei christliche Mägde aus einem Hause in der Nachbarschaft. Der treue Hirte Saturnin hatte, als er noch unter den Lebenden wandelte, dort gar oft eingekehrt, und die ganze Familie für Christus gewonnen. Diese, in lange Schleier gehüllt, kauerten sich unter die Bäume ihres Gartens, und bereiteten dort ein Grab in aller Eile, dann kamen sie an die Stelle, wo der Leichnam lag, wickelten ihn in weiße Tücher, trugen ihn nach dem Garten, und legten ihn schluchzend in die tiefe Grube unter den Bäumen. — Unter dem schweigsamen Liebesgeschäfte erinnerten sie sich gegenseitig an all das Gute, das sie von dem Heiligen empfangen. Und endlich flogen ihre Gedanken, voll von der trostreichen Hoffnung der Auferstehung, vor den Thron des Gekreuzigten, und ergoßen sich dort in den Glaubensseufzern: »O Jesus, du Leben meines Lebens,

du Tod meines Todes, sey immer und allzeit bei mir bis zum letzten Augenblicke! Dann, wenn ich in deinem Frieden süß entschlummere, werd' ich erwachen in deinem Reiche, und mit dem edlen Hirten, der so Viele zu dir bekehrt und gelitten zu deiner Verherrlichung, deinem heiligen Namen ein Preislied singen in alle Ewigkeit!« —

Zweiundzwanzigster November.

Cäcilia,

die heilige Märtyrin Jungfrau; sammt anderen Blutzeugen des Herrn.

Ungefähr um das Jahr 230 nach der gnadenreichen Geburt des göttlichen Erlösers war ein gewisser Turcius Almachius Stadtvogt von Rom, und wüthete gegen das fromme, unschuldige Christenhäuflein mit unmenschlicher Grausamkeit. Viele Hunderte ließ er foltern und tödten, und gestattete nicht einmal, daß die Leichname der hingeschlachteten und grausam erwürgten Christen beerdiget werden durften. Kaiser Severus, der damals die Krone des römischen Reiches trug und sehr milde gesinnt war gegen die Christen, war oft in der Hauptstadt nicht zugegen, oder es getraute sich Niemand, von den Gewaltthätigkeiten und ungerechten Handlungen seiner Stadt- und Landvögte ihn in Kenntniß zu setzen. Und wenn auch hie und da die Kunde einer von den Statthaltern verübten Schandthat zu seinen Ohren kam, war er zu schwach, zur wohlverdienten Strafe vorzuschreiten, weil er leider

den Einfluß jener Männer auf das reizbare Volk, und dadurch einen Aufruhr zu fürchten hatte. —

Almachius, der Feind einer jeden guten That, hatte neuerdings auf's strengste befohlen, jeder Christ, der es wage, die Leichname der Gemarterten der Erde anheim zu geben, solle augenblicklich zur Verantwortung gezogen werden.

Es waren aber in Rom zwei Brüder, Valerian und Tiburtius. Die hatten es sich von dem Tage an, da sie den Herrn Jesum kennen gelernt, zum angelegendsten Geschäft gemacht, die Leichen der erwürgten christlichen Brüder und Schwestern zu beerdigen. Auch sonst übten sie treu und wachsam jedes leibliche und geistige Werk der Barmherzigkeit, und thaten immerhin, wozu die Kraft des Glaubens, die Süßigkeit der Hoffnung auf Vergeltung im himmlischen Vaterland, wozu endlich der Geist der thätigen Liebe sie entflammte. —

Und sie wurden bei dem Stadtvogte angeklagt. Almachius ließ sie augenblicklich rufen. Und er redete den Einen der beiden Brüder also an: »Wie? erkenn' ich dich recht? oder täusch' ich mich? Bist du nicht Valerian, der junge Edelmann, der sich erst vermählte mit der schönen, römischen Jungfrau Cäcilia? Ich weiß, daß du am Abende der Verlobung noch zu den Göttern flehtest. Und jetzt muß ich erfahren, daß du in die Secte der Nazarener eingeweiht? Beim großen Jupiter, sprich, wie ist das zugegangen?«

»Ich will's dir erzählen, entgegnete Valerian, so du, Stadtvogt von Rom, ein geneigtes Ohr mir leihen magst. Daß meine Eltern mit der schönen adelichen Jungfrau mich versprochen, ist dir bekannt. Allein wir wußten nicht, daß schon von Jugend auf in dem Herzen des

Mädchens die innigste Liebe zu Jesus Christus glühte. Der Tag der Hochzeit war festgesetzt, der Saal, wo die Trauung vor sich gehen sollte, auf's prachtvollste ausgeschmückt. Die Stunde brach an. In Gold und Silber und schweren, kostbaren Seidenstoffen, umringt von ihren frohlockenden Anverwandten, erschien die liebliche Braut. Aber ihre Augen waren voll Thränen, blaß die Wangen, die Lippen zitterten von einem stillen Angstgebete. Und während der ganze, glänzende Festchor ausgelassener Freude und ungestümmem Jubel sich hingegeben, hatte die Jungfrau ein stilles abgelegenes Kämmerlein gesucht. Ich folgte ihr, mitleidig sie zu fragen um den verborgenen Kummer ihres Herzens — und traf sie auf den Knieen, wie sie aus der Tiefe ihrer Seele zu einem Wesen betete, das ich damals noch nicht kannte.«

»Und als ich so vor ihr stand, still und ernst, ahnend, daß eine Ehe, die unter Thränen geschlossen, nicht glücklich werden könne, erhob sie sich, trocknete ihre Thränen, trat vor mich mit einer Würde, die heilige Ehrfurcht von mir forderte, und sprach in der liebenswürdigsten Anmuth: »Valerian, holder Jüngling! Ich trage ein Geheimniß in meinem Herzen, wovon weder du noch die Anverwandten und Hochzeitgäste eine Ahnung haben. Aber ich will es dir entdecken, wenn du mir treu und redlich versprichst, es niemanden offenbaren zu wollen.« — Ich staunte bei diesen Worten, und doch war mir in diesem Augenblick so sonderbar zu Muthe, als läge dieses Geheimniß schon halb enthüllt vor mir. Und schweigend winkte ich der holden Jungfrau zu, sie möge es ohne Furcht und Argwohn mir anvertrauen. Und mit lächelndem Munde sprach sie weiter: »Ich bin eine Christin;

und mein Herr und Heiland, zu dem ich Tag und Nacht gefleht, daß er in diesen Tagen der Drangsal und Versuchung mir beistehen möge, hat einen Engel zum freundlichen Beschützer mir gegeben. Es ist mir oft, als seh' ich ihn, wie er mit großer Eifersucht wachet, nicht nur über meinen schwachen Körper, sondern auch über meine junge Seele. Er wird es nicht dulden, daß ein Anderer, ja sogar ein Heide mir nahe trete; einem jeden, der dieß wagen sollte, wird er zürnen im gerechten Eifer, und die Blüthe der Jugendjahre eines solchen Jünglings wird verwelken, wie die Blätter des Herbstes. So du aber die Christin, die auf heidnische Weise dir angetraut worden, unberührt ihrem Heilande wieder zurückzugeben gesonnen bist, wird der Engel, der mich beschützt, auch dich beschirmen und bei dir seyn auf allen deinen Wegen.« —

»So sprach die Jungfrau. Ich aber stand gerührt und sinnend vor dem sanften Wesen. Meine Sehnsucht, sie zu besitzen, kämpfte einen langen und schweren Kampf mit der Ehrfurcht, die ich der christlichen Schönheit und Würde unwillkührlich zollen mußte. Letztere trug den Sieg davon. Wie im himmlischen Wetterleuchten fühlte ich auf einmal einen Strahl der Gottesgnade in meine Seele blitzen. Dieß war der Anfang meines bessern Lebens. In diesem Augenblick entzückte mich der Gedanke: Was muß das für ein herrlicher Glaube seyn, der solche Wesen schafft und bildet! Und wie begeistert rief ich aus: »Wohlan, du edle Jungfrau, ob du auch ein großes Opfer von mir forderst — ich gehorche dir. Allein du wirst mich nicht unbescheiden nennen, wenn ich einen Gegendienst von dir verlange. Zeige mir den Engel, von dem du sprichst. Erkenn' ich in ihm wirklich den höhern

Geist, von deinem Gott gesandt, so scheid' ich in heiliger Ehrfurcht von dir, erhabenes Mädchen, wie dein gerechter Wunsch es ausgesprochen. Sollte es aber ein sterblicher Jüngling seyn, dem du heimlicher Weise den adelichen Bräutigam Valerian vorgezogen — dann wehe dir und dem Buben, der diebisch in mein heiliges Recht sich eingeschlichen! Ich müßte zu meiner Genugthuung euch beide tödten!«

»Und lächelnd erwiederte mir die Jungfrau, und ich sah eine kostbare Thräne stiller Freude in ihrem Auge glänzen: »Valerian, glaube an den wahren, lebendigen Gott des Himmels, und lasse dich reinigen in der ewigen Quelle des Heiles — dann wirst du den Engel erkennen!« —

»Wer, fragte ich darauf schnell und ruhig, wer kann mich reinigen, daß ich gewürdiget werde, den himmlischen Geist zu sehen?« — »Jüngling, entgegnete Cäcilia sanft und süß, und in diesem Augenblicke kam sie selbst mir vor, wie ein himmlischer Geist: Jüngling, begib dich hinaus auf die appische Straße, drei Meilen von Rom entfernt; dort wirst du am Wege Arme finden, die dich im Vorübergehen um eine Spende des Mitleids anflehen. Gib ihnen von deinem Ueberfluße, melde ihnen meinen Gruß, und sprich: »Cäcilia schickt mich zu euch; ihr möget mich zu dem christlichen Oberhirten, dem ehrwürdigen Greisen Urban führen. Sie werden es gerne thun. Diesem nun erzähle Alles, was sich zwischen uns Beiden zugetragen. Und er ist es, der dich reinigen wird in der Quelle des ewigen Heiles.« — So sprach die Holde, und gab mir ihren Segen mit für den Gang der Reinigung durch Christi Gnade.«

»Urban, der christliche Oberhirt, nahm mich liebevoll

auf, und begann sogleich, in der kostbaren Lehre des Evangeliums mich zu unterrichten. Das himmlische Licht der Gnade erleuchtete mich; das Heil durch Jesus kam in mein Herz. Ich glaubte und wurde getauft. Und hocherfreut über dieß himmlische Glück eilte ich noch einmal zu der holden, freundlichen Cäcilia. »Jungfrau voll Reinheit, Kraft und Gnade, ich habe den Engel erkannt — und danke dir! Und seit jener Stunde bekenn' ich den Namen des Herrn vor aller Welt mit lauter Stimme. Nun weißt du, Stadtvogt von Rom, was Wunderbares sich mit mir zugetragen. Und so du Strafbares an mir findest, magst du mich richten.« —

So weit hatte der Jüngling geredet. Tiburtius aber, sein Bruder, schloß mit den Worten: »Valerian's Beispiel hat mich mächtig angezogen! Sein Eifer, auch mir die Seligkeit des christlichen Glaubens zu verschaffen, seine brüderliche Sorgfalt, auch mich mit den Segnungen des göttlichen Erlösers zu beglücken, haben mich innig gerührt in der Tiefe meiner Seele. Ich erkannte die Wahrheit seiner Worte, mit der er die Nichtigkeit des heidnischen Götzendienstes dargethan und überzeugt, daß die Lehre des Evangeliums der Wanderstab der Gnade in Gottes Vaterarme sey, ward auch ich geheiliget durch die Taufe und aufgenommen in die Gemeine der Gläubigen. So magst du, Stadtvogt Almachius, auch mich, wenn ich strafbar bin, richten und strafen, wie meinen Bruder.« —

Der Stadtvogt aber, finsterblickend, ermahnte die Brüder, machte ihnen Vorwürfe, und sprach: »Habt ihr noch nie daran gedacht, daß ihr eure edle Abkunft entehrt, daß ihr euch in's Unglück, eure Familien in Schande

stürzet? Die Secte der Christen ist strafbar, und wer ihr anhangt, ist es nicht weniger! Wer aber sein Vermögen an diese niedere Menschenrotte also vergeudet, wie ihr; wer sich sogar so weit vergißt, daß er die Leichen der bestraften Verbrecher beerdiget, wie ihr es thut, der ist Mitschuldiger und Theilnehmer an den Schandthaten der verfluchten Nazarener, und hat, wie diese, den Tod verdient.« —

Hierauf nahm Tiburtius das Wort, und sprach: »Wollte Gott, wir wären nun würdige Knechte derjenigen, von denen du sagst, daß wir ihre Vertrauten seyen. Ach, fast unerreichbar stehen sie vor uns. Sie haben das Vergängliche verlassen, und das Unvergängliche gefunden. Wir aber bemühen uns, ihr heiliges Leben nachzuahmen, und ihren Fußstapfen zu folgen.« —

Der Stadtvogt wollte endlich von den beiden christlichen Brüdern durch ein Handgelübde das Versprechen haben, daß sie von nun an die Gesellschaft der Christen meiden werden. Allein da sie ihm solches verweigerten, gerieth er in wilden Zorn, und ließ den Jüngling Valerian grausam schlagen. Dieser aber rief frohlockend aus: »Nun ist die Stunde gekommen, die ich so sehnlich gewünscht. Dieser Tag ist ein Festtag für mich, erfreulicher, als alle Andern!«

Und das Volk, so ihn umstand, ermunterte er, und rief: »Glaubet es endlich einmal, ihr Bürger von Rom! Es ist nur ein einzig wahrer und lebendiger Gott! Die todten Götzenbilder aber aus Holz und Steinen und Metallen sollt ihr niederstürzen und zertreten!« —

Almachius erblaßte vor Zorn über eine solche Sprache. Da kauerte sich Tarquinius, ein Rathsherr, dicht an seine

Seite, und flüsterte ihm in's Ohr: »Hörst du, er hat die Götter gelästert! Benütze diese Gelegenheit, und tödte sie. Wenn du sie länger leben läßest, da werden sie all ihr Vermögen an die Armen geben, und für dich wird nach ihrem Tode nichts mehr übrig bleiben!« —

Dieser schlimme Rath gefiel dem heidnischen Stadtvogt ungemein gut; und er sprach sogleich das Urtheil: »Man führe die Brüder Valerian und Tiburtius vor die goldene Bildsäule des Jupiter. Dort sollen sie im Angesichte des Volkes den Göttern ein Opfer bringen, oder wenn sie sich weigern, enthauptet werden.« —

Die Jünglinge, umringt von einer Rotte unbarmherziger Schergen, wurden unter Spott und Schlägen durch die belebtesten Straßen geführt. Der Anführer der Rotte aber — er hieß Maximus — machte eine Ausnahme von den wachthabenden Soldaten. Er wußte wohl, daß die adeligen Jünglinge zehnmal lieber zur schrecklichsten Folter, als zur Anbetung der leblosen Bildsäule gingen; und er wurde sehr traurig, daß dieß edle Blut in den Blüthenjahren jugendlicher Kraft und Männlichkeit auf eine so schmähliche Weise verströmen sollte. Uebermannt vom Gefühl des Mitleids, und umfangen vom Gewirre mannigfaltiger Gedanken und Zweifel, ward er endlich bis zu Thränen gerührt.

Die Jünglinge merkten dieß, beteten in der Stille zu Jesus um Gnade und Erleuchtung des armen Zweiflers, und benützten nun jeden Augenblick, mit einer Sprache voll Kraft und Wahrheit dem Rottenführer das Daseyn eines einzig wahren Gottes in die Seele einzuprägen, ihn zu überzeugen von der Gewißheit des ewigen Lebens, und in seinem Herzen die himmlische Gluth unsterblicher

Liebe zu dem göttlichen Erlöser zu entzünden. Der gütige Heiland kam mit seiner beseligenden Gnade. Die Thränen des Mitleids verwandelten sich in Glaubensthränen, in Liebesseufzer. Gesegnet von den Brüdern ging Maximus hinweg, ließ sich in der Lehre des Heiles unterrichten und wurde getauft. Sein Glaube hat ihm geholfen. —

Nun standen die Brüder vor dem Tempel des Jupiter. Sie opferten nicht — und wurden enthauptet.

Nach einigen Tagen erfuhr der Stadtvogt, was sich mit dem Rottenführer zugetragen, und er ließ ihn alsobald vor sich rufen.

Maximus fürchtete sich nicht, und kam, und bekannte vor dem Richter den Namen des Gekreuzigten. Zähneknirschend warf der empörte Heide den Neubekehrten von sich, und übergab ihn den mordgierigsten Henkern, die dessen Leib unter höhnischem Gespötte so lange zerschlugen, bis der Märtyrer leblos zur Erde fiel. —

Jetzt trug der Stadtvogt auf's Neue ein sündhaft Verlangen nach den Gütern der erwürgten adeligen Brüder in seinem verstockten Herzen. Aber der Rathsherr Tarquinius machte ihn abermals aufmerksam, und flüsterte ihm zu: »Cäcilia ist Valerian's vermeintliche Gattin! Wenn du sie nicht aus dem Wege räumst, wird sie öffentlich als Erbin aller Güter ihres Mannes angesehen. Ist sie nicht Christin? Hangt sie nicht der Secte der Nazarener an, wie die Jünglinge, die du dem Schwerdt des Henkers übergeben? Was hindert dich, ein Gleiches an ihr zu thun? Und du bist Herr der Reichthümer dieser adeligen Familien!« —

Der Stadtvogt nickte dem Rathsherrn Beifall zu.

Sie boten sich einander die Hand, und versprachen sich gar freundschaftlich, Tags darauf, wenn auch diese Mordthat vollendet, sich wieder zu sehen beim fröhlichen Festschmauße. —

In dem einsamen Gemache stiller Andacht und geistiger Erbauung saß Cäcilia, die edle, christliche Jungfrau. Sie war von Jugend auf eine Meisterin des Gesanges, und verstand, dem Saitenspiele die süßesten Töne zu entlocken. Allein sie öffnete nur den Mund zum Lobe Gottes, und rührte das Saitenspiel, wenn sie die erhabenen Lieder des Königes auf Sion sang.

So entschwebte eines Morgens, da das Gefühl heiliger Andacht sie beseelte, ihren reinen Lippen der troſtreiche erquickende Psalm:

Fröhlich sing' ich mit meinen Lippen,
Wenn ich dir spiele;
Und es jauchzen in meinem Herzen
Fromme Gefühle.
Und es rufet mein Mund
Hochentzückt himmelan:
Große Dinge, o Gott,
Hast du an mir gethan!« —

Die Töne des heiligen Saitenspieles waren noch nicht verklungen — da traten Schergen zur Jungfrau, und sprachen: «Wir haben den Befehl vom Stadtvogt, dich vor den Richterstuhl zu führen.« Das Saitenspiel in der Rechten folgte Cäcilia ohne Widerrede. —

Sie stand vor dem Richterstuhle. Almachius wollte sie zwingen zum Götzenopfer. Aber sie griff voll himm-

lischer Begeisterung in die Saiten, und sang ein Preislied dem allmächtigen Gotte, einen Dankpsalm dem Gekreuzigten auf Golgatha.

Almachius zürnte und schrie: »Fort mit ihr, wenn sie den Göttern nicht opfern will! Sie wandle den Weg nach der Stätte, wo die adeligen Jünglinge und der Rottenführer verblutet!« —

Und Cäcilia wurde hinausgeführt. Tausende von Menschen hatten sich um sie versammelt. Hunderte zeigten Mitleid, und weinten in der Stille; und manches weiche Herz konnte sich des lauten Schluchzens nicht enthalten. Sie aber, erleuchtet und gestärkt von dem Geiste Gottes, erhob laut ihre wohlklingende Stimme, und sprach: »Mitbürger und Brüder, höret! Ihr seyd die Diener eures Vogtes, wiewohl es scheinet, daß ihr nicht gerne theilnehmet an seiner Ungerechtigkeit. Ich aber rechne es mir zur großen Ehre, und es ist mir angenehm, Alles, was nur hart seyn kann, für das Bekenntniß Jesu Christi zu erdulden. Verlassen hab' ich alle Anhänglichkeit an dieses irdische Leben. Darum bekümmert euch nicht um mein zartes Alter! Ihr werdet es aller Sorge entbinden, wenn ihr thut, was euch von dem Statthalter befohlen worden. Denn, meine Brüder, ich verliere durch den Tod mein jugendliches Leben nicht; ich vertausche es nur. Eine Erdscholle geb' ich dahin — und empfange dafür reines Gold. Ich trete aus einer vergänglichen, armseligen Hütte, und darf dafür eine große, herrliche Wohnung beziehen, köstlicher erbaut, als von Gold und Edelsteinen. Dunkel ist der Winkel, den ich verlasse; aber herrlich glänzet vom himmlischen Lichte der Ort, wohin ich gelange. Dort werden mir für den Verlust der

vergänglichen Schätze dieser Erde ewig unvergängliche Güter einer bessern Welt zu Theil.« —

Dann stimmte sie noch einmal ihr Saitenspiel zum Preisliede des göttlichen Heilandes — und sang mit zarter Stimme — immer leiser und leiser — immer schmelzender — bis endlich unter dem Schwerdtstreich des Henkers den heiterlächelnden Lippen der letzte Sehnsuchtston entflogen.

Dreiundzwanzigster November.

Clemens,

der heilige Oberhirt und Märtyrer.

Sechs und neunzig Jahre waren vorüber, seitdem Christus der Herr zur Erlösung der sündigen Menschheit im ärmlichen Stalle zu Bethlehem in Juda war geboren worden. Die göttliche Lehre, die er den Völkern gebracht, versigelt mit seinem heiligen, auf Golgatha verströmten Blute, war aus dem Munde der Apostel, seiner treuen, begeisterten Gesandten, hinausgegangen in die weite Welt, und hatte Wurzeln gefaßt in den guten Herzen vieler heilsbegierigen Menschen, die das köstliche Kleinod, das Geheimniß von der Erlösung, unter Glauben und Liebe, unter Sehnsucht in sich bewahrten, und zum Dienste des Herrn zusammenkamen unter dem schönen Namen christlicher Gemeinen.

Dem Aufblühen der Religion des Gekreuzigten, dieser wunderbaren, himmlischen Paradiesesblume, hatten sich jedoch vom Anfange an viele drohende Hindernisse und Gefahren in den Weg gestellt. Die Fürsten der

Erde, feindlichgesinnt gegen die Wahrheit des Evangeliums, weil sie ihnen Demuth und Selbstverläugnung, Bruderliebe und Rechtlichkeit, und vor allem den Glauben an die Erlösung durch den göttlichen Messias predigte, gingen mit dem fürchterlichen Plane um, mit List oder durch öffentliche Gewalt die jugendliche Kirche Jesu zu unterdrücken. Ach, sie wußten nichts von der göttlichen Verheißung: »Ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt! Auf einen Felsen hab' ich meine Kirche gebaut, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.« —

Einer von diesen verblendeten Fürsten war in jenen uralten Tagen Domitian, der römische Herr und Kaiser. Er verfolgte mit namenloser Wuth die unschuldigen Christen in den nahen und fernen Provinzen, wie in der Hauptstadt des großen Reiches. Ja selbst viele gläubige Männer und Frauen am Fürstenthrone und in der kaiserlichen Familie, denen das Licht des Evangeliums schon geleuchtet, und die den unvergänglichen Glanz desselben in ihre Seelen freundlich aufgenommen, blieben nicht verschont. Wer immer den Namen Jesus bekannte, mußte die qualvollsten Leiden erdulden bis zum schmählichsten Tode. Viele wurden des Landes verwiesen und auf ferne wüste Inseln geschleppt, wo sie verdammt waren zur harten Arbeit in den Steingruben, bis endlich der stete Aufenthalt in dem schwarzen Schooße der kalten Urgebirge das Siechthum ihres Körpers herbeiführte, und dem jammervollen Leben ein Ende machte.

Um jene Zeit war Clemens, ein edler, ehrwürdiger Greis, der getreue Führer und Oberhirte der römischen Christengemeine. Die heilige Sage erzählt, es sey ihm

die Leuchte des Christenthums schon in jenen Tagen zugegangen, da noch die Apostel des Herrn herumwanderten, die Thäler von Kleinasien mit dem Himmelsthaue des Evangeliums zu befruchten, und Petrus habe ihn geweihet zum Bischofe irgend einer christlichen Gemeine.

Clemens war treu dem Herrn in Drangsal und Leiden, die er auf alle mögliche Weise erdulden mußte, und wandelte seiner Heerde als Musterbild voran auf dem Wege des Glaubens in That und Lehre. —

Am meisten segnen jetzt noch die Gläubigen sein Andenken eines kostbaren Hirtenbriefes wegen, den er an die Christengemeine zu Corinth ergehen ließ, da dort Zwiespalt, wohl nicht in der Grundveste des Glaubens, aber in den öffentlichen Versammlungen und im kirchlichen Dienste entstanden war. Es hatten sich nämlich einige Mitglieder in der Gemeine durch Neid und Eifersucht so weit verfehlt, daß sie, indem sie manchen Vorgesetzten aus der Zeit der Apostel zu entfernen und sich selbst an dessen Stelle einzudrängen suchten, den Geist der Ordnung und der gegenseitigen Liebe zerstören wollten. Die Gemeine der Corinther schilderte unter Wehmuth und Schmerz dem ehrwürdigen Clemens ihre Drangsal. Und kaum, daß der heilige Oberhirt vor den Verfolgungen seiner Feinde einige Ruhe hatte, und seine Gemeine selbst mit Kraft und Muth und Glaubensstärke ausgerüstet, sandte er an die Corinther einen Brief voll väterlicher Ermahnung und Liebe, voll Ermunterung zur Eintracht im Dienste des Herrn und zum himmlischen Frieden.

»Verlasset, so schrieb er unter Anderm, die leeren und vergänglichen Sorgen! Euer Augenmerk sey hingewandt auf die verehrungswürdige, ruhmvolle Richtschnur

unseres heiligen Berufes! Sehet immer nur auf das, was schön, wohlgefällig und angenehm ist vor dem Herrn, der uns erschaffen hat! Euer Blick verharre einzig nur auf Christi Blut; und ihr möget wohl beherzigen, wie theuer vor Gott geachtet ist dieses kostbare Blut, das zu unserem Heile vergossen, die Gnade der Versöhnung bewirkt der ganzen Welt. Betrachtet die Gestirne des Himmels! sie verbleiben in der Bahn, die ihnen Gott angewiesen. Sonne und Mond nach dem Befehle Gottes durchlaufen ihren Kreis in Eintracht, ohne ihre Schranken zu überschreiten. Sehet die Erde! Jung und fruchtbar bringt sie hervor nach seinem Willen zur bestimmten Zeit reichliche Nahrung für Menschen und Thiere, für alles Lebendige, ohne daß sie auch nur eine Hand breit abweiche von der Einrichtung, die er getroffen. Ja sogar die unerforschlichen Tiefen, das geheimnißvolle Walten der Unterwelt — sie richten sich nach seiner Fügung. Der Sturm und die Wogen, Feuer und Gewitter hören seinen Befehl, und gehorchen seinem Rufe: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter! — Das Weltmeer, von keinem Menschen noch durchschifft, die fernsten Länder, von keinem Auge noch entdeckt, kennen den Willen des Herrn, und befolgen ihn. Ja selbst die Zeit, die fliehende, horchet ergeben auf seinen Wink — friedlich wandeln Frühling und Sommer, Herbst und Winter nacheinander. Er gebietet, und süße Quellen, die nie vertrocknen, geben allzeit ihr Wasser zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens! Das kleinste Thier wandelt friedlich den Weg, der ihm vom ewigen Schöpfer vorgezeichnet. Alle diese Dinge bestehen in Friede und Eintracht, wie der große Werkmeister, der Herr des Weltalls, in Friede und Ein-

tracht sie geschaffen. Und blieben sie nicht in der von dem Schöpfer festgesetzten Ordnung, könnte die Natur nicht mehr bestehen. So ist es mit der Kirche Jesu Christi! Sie stehet nur da treu und felsenfest, wo die von ihrem göttlichen Stifter getroffene Einrichtung und Zucht und Liebe in seliger Eintracht erhalten werden. — O so erkennet es, ihr lieben Brüder! Gott unser Herr und Vater thut Allen wohl, vorzüglich aber uns, die wir unsere Zuflucht nehmen zu seinen Erbarmungen, durch unsern Herrn Jesum Christum, dem Preis sey und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!« —

»Darum sey Einer dem Andern untergeordnet nach der Gnadengabe, die einem Jeden verliehen ist. Der Starke verachte nicht den Schwachen; der Schwache begegne mit Ehrfurcht dem Starken und Mächtigen. — Wer reich ist, theile dem Armen mit; und der Arme freue sich und danke Gott, daß es Reiche gibt auf der Erde, die im Stande sind und den guten Willen haben, seiner Noth und Armuth hilfreich beizuspringen. Will einer weise seyn, so zeige er seine Weisheit nicht in eitlen Worten, sondern in guten Thaten. Wer aber demüthig seyn will, gebe sich nicht selbst das Zeugniß, er sey tugendhaft, sondern er lasse Andere von sich zeugen. Der Enthaltsame rühme sich seiner Mäßigkeit nicht, und denke jederzeit daran: Ein Anderer ist's, der ihm die Gabe der Enthaltsamkeit verliehen.« —

»Brüder, vergesset nie, aus welchem Stoffe wir gebildet worden. Nichts waren wir, als Staub. Aber der barmherzige Gott hat uns hervorgeführt, wie aus einem Grabe, wie aus der Finsterniß, hat uns gesetzt in diese Welt, die er mit Wohlthaten für uns angehäuft, ehe wir

geboren worden. Da also Alles von ihm ist, haben wir ihm auch Alles zu verdanken! Und wie? Wir wollten undankbar gegen den allergütigsten Schöpfer seyn?« —

»Euer Dank aber gegen Gott, den Schöpfer, und den Herrn Jesum, dessen Blut für uns geflossen, offenbare sich, geliebte Brüder, auf folgende Weise: Erzeiget Ehrfurcht euren Vorstehern, und schätzet eure Aeltesten! Erziehet die Jünglinge in der Furcht des Herrn, und führet eure Jungfrauen zu allem Guten an, zu einer liebenswürdigen und reinen Zucht, zu stiller Demuth und aufrichtiger Sanftmuth! Lehret sie, Einhalt zu thun der Zunge! Leitet ihre Freundschaft, auf daß mit dieser keine sinnliche Neigung sich vermische, und ihre Herzen glühen mögen in heiliger Liebe zu Allen, die in Gottseligkeit wandeln!« —

»Ihr selbst aber, Brüder, strebet nach einem tugendhaften Leben, das uns einst die Seligkeit der Kinder Gottes erwirbt! Dies könnt ihr nur, wenn ihr euren Sinn stets festhaltet im Glauben an Gott, mit dem getreuen Vorsatze, seinen heiligsten Willen in allen euren Handlungen zu vollbringen. Dieß ist der Weg, auf dem wir zu unserm Heile gelangen, zu Jesus Christus, dem Hohenpriester, der uns stärkt in unserer Schwäche, und uns tröstet in unserm Erdenjammer. Durch ihn wollen wir unsern Blick emporheben in die Höhe des Himmels; und in ihm, wie in einem klaren Spiegel Gottes Herrlichkeit betrachten. Denn Jesus ist es, der unserm unverständigen und verfinsterten Sinn ein wunderbares Licht verleiht. Darum liebet ihn, Brüder im Herrn, liebet ihn von ganzem Herzen! Wer die Liebe Christi hat, der bewahret Gottes Gebote!« —

»O wer vermag die Liebe zu Jesus herrlich genug zu schildern! Wer ist fähig ihre Schönheit und Seligkeit würdig auszusprechen! Unübersehbar ist die Höhe, zu der die Liebe Christi führt. Die Liebe vereinigt uns mit Gott; die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. Die Liebe duldet Alles; die Liebe trägt Alles mit Langmuth. In der Liebe ist nichts Niedriges, nichts Aufgeblasenes. Die Liebe weiß von keiner Spaltung; die Liebe empört sich nicht. Die Liebe thut Alles in Eintracht. Durch die Liebe sind alle Auserwählte Gottes vollkommen geworden. Nichts ist Gott angenehm, nichts wohlgefällig ohne Liebe. In Liebe nahm der Herr sich unser an. Aus Liebe für uns gab Jesus sein Blut hin, sein Fleisch für unser Fleisch, sein Leben für unser Leben.« —

»Beherziget aber wohl, nur Jene sind Christi, die in Demuth vor ihm wandeln. Die aber über die von ihm bestellten Hirten sich erheben, gehören ihm nicht an. Auch erwirbt sich nur Der die Liebe Christi, der durch Gebet sich ihrer würdig macht. Darum flehen und bitten wir, Gott möge uns leben lassen in der Liebe Christi, und nicht in menschlicher Zuneigung. Selig sind wir, Geliebte, wenn wir die Gebote Gottes halten in Eintracht der Liebe; so werden uns auch unsere Sünden aus Liebe vergeben werden. Solche Seligkeit widerfährt den Auserwählten Gottes durch Jesum unsern Herrn, dem da sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!« —

Dieß sind die schönsten und rührendsten Stellen aus dem Sendschreiben des ehrwürdigen Oberhirten an die Christengemeine in Corinth. Es sind kostbare Worte eines wahrhaftigen Apostel. —

Bei einer andern Gelegenheit aber gab er noch ganz

besonders den christlichen Jungfrauen eine erhabene Lehre, die also lautet: »Willst du in Wahrheit Jungfrau seyn, so besiege das Fleisch, besiege die Lüste des Fleisches, besiege die Welt im Geiste Gottes, besiege die Eitelkeiten dieses hinfälligen und vergänglichen Lebens. Besiege den Drachen und den Löwen, besiege die Schlange und den Satan, durch Jesum Christum, der dich stärkt, durch sein Wort, und durch das göttliche Geheimniß seiner Liebe. Nimm das Kreuz auf dich und folge Dem nach, der dich geheiliget hat, Christo Jesu deinem Herrn. Laufe recht, und sicher, nicht in Furcht, sondern im Vertrauen und in der Hoffnung auf die Ankunft deines Herrn, damit du erlangest die Krone der Vergeltung deines hohen Berufes durch Jesum Christum. Denn ein Jeder, der im Glauben vollkommen wandelt, ohne Zagen, der wird gewiß dereinst erhalten den Lohn des Kampfes, das Diadem der Reinheit, die Krone des Sieges und Triumphes bei Jesus Christus.«

Ob der ehrwürdige, oberhirtliche Greis, nachdem er zehn Jahre die christliche Heerde Rom's geleitet, und dabei mannigfaltige Verfolgung und Qual durch die Feinde Jesu ausgestanden, endlich eines süßen, sanften Todes gestorben; oder ob er, wie eine dunkle Sage erzählen möchte, mit andern Glaubenshelden, von Henkers Faust in die Wellen der Tiber gestürzt worden — man weiß es nicht. — Aber dieß ist gewiß: Der getreue Tagwerker empfing mit Zuversicht den Lohn für sein Tagewerk; und ruft uns freundlich zu: »Seid bereit, allezeit das Gute zu thun im Glauben an Christus und in seiner Liebe! Denn darauf beruht unser ganzes Heil.« —

Vierundzwanzigster November.

Flora und Maria,

heilige Märtyrinnen, Jungfrauen.

Im Jahre 850 wüthete eine gräßliche Verfolgung wider die Christen in Spanien. Die Mauren, ein wilder, kriegerischer Stamm aus Arabien, fanatische Anhänger der verführerischen Lehre des falschen Propheten Muhamed, waren damals in dem Besitze dieses schönen und fruchtbaren Landes. Und Abderrhaman, der Zweite, der von seinem Vater Hakem den Khalifenthron zu Cordova, der Hauptstadt des Reiches, ererbt, hatte den strengen Befehl ergehen lassen, alle Christen müßten entweder Muselmänner oder Juden werden, wenn sie nicht unsäglichen Martern und dem elendesten Tode sich preisgeben wollten.

Das war eine fürchterliche Zeit namenloser Qual; aber auch eine Zeit des christlichen Triumphes. Priester und Laien, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Weiber, Kinder und Greise wetteiferten, ihren Glauben an den Gekreuzigten öffentlich zu bekennen — sie fielen als die heldenmüthigsten Opfer der beseligenden Religion, die der Heiland der Menschen auf die Erde gebracht. Die Fluthen des Quadalquivir, eines Flußes, der die Mauern von Cordova bespülte, waren rothgefärbt von dem Blute der Christen. In Städten, Flecken und Dörfern versank in Schutt und Asche, was den Gläubigen gehörte; und alle Gefängnisse des Landes waren angefüllt mit unschuldigen Menschen, die um keinen Preis der Welt, weder durch Glanz und Verheißung, noch durch Drohung und

Marter, zu bewegen waren, dem Islam zu huldigen. Ihr Trost in allen Leiden, ihr Balsam und Heilkraut auf die tausend und tausend Wunden, ihr Siegesgesang im letzten Augenblicke des Lebens, waren immerhin die Worte: »Den Muhamed halten wir für einen der falschen Propheten, von denen das Evangelium vorausgesagt, daß sie Viele verführen und in's ewige Feuer stürzen werden. Jesus Christus ist unser Gott, über Alles gebenedeit in Ewigkeit!« —

In jenen Tagen wurde auch ein Mädchen, treu dem Heilande und seiner göttlichen Lehre, in einem Flecken, acht Meilen von Cordova, vor den Richter gebracht. Ihr eigener Bruder, ein Muhamedaner, der sich viele Mühe gegeben, die christliche Schwester durch Schmeichelei und Versprechungen, endlich durch Drohungen und Schläge zur Annahme des Islams zu bewegen, wollte, weil jeder Versuch fruchtlos geblieben, ihr eigener Ankläger seyn, und sprach in wildem Zorne zum Richter: »Diese meine jüngste Schwester hat, wie ich, früher dem großen Propheten Muhamed gehuldigt. Nun aber ist sie durch die süßen Lockungen der verfluchten Christen zum Abfalle verleitet worden!«

Der Kadi des Ortes — so nannten die Muhamedaner den Mann, der die Gewalt zu richten hatte, fragte die Jungfrau: »Ist es wahr, wessen dein Bruder dich beschuldiget?«

Und Flora — so hieß das Mädchen — erwiederte: »Daß ich eine Christin bin, ist wahr. Allein er spricht falsch, wenn er behauptet, ich sey von den Christen verführt worden. Schon von Kindheit an verehr' ich meinen Herrn und Heiland Jesus. Meine Mutter, eine wahrhaft Gläubige, hat mich von der Wiege an in der Lehre des

Heiles unterrichtet. Und weil mein Vater, ein Muselmann, schon zu Grabe getragen wurde, als ich noch ein Kind war, konnte sie eine um so größere Sorgfalt auf die christliche Erziehung ihres Töchterleins verwenden. Gottlob, ich war der theuern Mutter dankbar für die treue Pflege. Und wenn sie hier wäre, müßte sie sagen: Flora hat einen edlen, frommen Sinn! Flora lebte gar still und einsam im süßen Umgang mit Gott und ihrem Heiland Jesus! Flora verschmähte das sinnliche Vergnügen! Flora fand keine Freude an der Lust der Welt!« —

»Vor einiger Zeit nun, als der Khalif von Cordova befohlen, daß man das unschuldige Christenvolk so grausam verfolge — kam eine Furcht über mich. Mein Bruder sprach dieß und jenes Gräßliche, verfluchte den Heiland, und schilderte mit schwarzen Farben die Schmach, so den Anhängern des Evangeliums, also auch mir widerfahren werde. Da war ich Unglückliche so schwach, den öffentlichen Gottesdienst der Christen zu meiden. Als er aber in mich drang, zu bekennen, welchen Glauben ich zugethan, als er sogar anfing, mich zu quälen, verließ ich das mütterliche Haus, und suchte eine Zufluchtsstätte im nächstgelegenen Frauenkloster am stillen Waldessaum.« —

»Da meinte mein armer Bruder, die Christen hätten mir zur Flucht verholfen, und fing an zu wüthen und zu toben, und warf einen tödtlichen Haß wider die Unschuldigen, und rannte umher, und spähte überall, und legte in Banden, wer immer den Namen Jesus auszusprechen wagte.« —

»Die Kunde von diesem verblendeten Toben und Wüthen meines unglücklichen Bruders kam in das Kloster, wo ich verborgen war. Ein edler Unwille über dieß grau-

same Verfahren durchdrang meine ganze Seele. Sollte ich noch mehr der schuldlosen Opfer für mich verbluten lassen? Ich warf mich nieder auf die Kniee vor dem Bilde des Gekreuzigten. Ich flehte um Kraft und Muth, um Glauben und Ausdauer im Bekenntnisse und in der Liebe. Der gütige Heiland hat mich erhört! Ich fühlte alsbald die Wirkung seiner Gnade. Das kostbare Kreuzbild in der Rechten, das Buch des Heiles unter dem Arme verließ ich das Kloster, trat vor die Männer, die mich zu erspähen ausgesandt worden, und bekannte: »Seht, ich bin's, die ihr suchet! Ich bin eine Christin, bereit, alle Qualen für Jesus Christus zu erdulden!« —

Hier schwieg die Jungfrau. Der Kadi, dem männlichen Muthe des Mädchens zürnend, zog dunkle Falten unterdrückter Rache an die Stirne, und befahl den Schergen, die Kraft der zarten Christin auf der Folter zu versuchen. Dieß geschah auf die grauenvollste Weise. Ohnmächtig bis zum Tode ward die Gemarterte dem hartherzigen Bruder übergeben. — Und als dieser sie wegtrug voll Erbitterung, rief der Kadi ihm lachend nach: »Bestelle den Wundarzt und laß für ihre Heilung sorgen! Vielleicht, wenn sie gesundet, besinnt sie sich eines Beßern — und du magst sie in Muhamed's Gesetzen unterrichten!« —

Der Muselmann brachte die entkräftete Schwester in sein Haus zurück — und übergab sie der Pflege roher, maurischer Weiber, die täglich Muhamed's Lob ihr in die Ohren flüsterten, und in ausgelassenen Spottreden sich lustig machten über die Lehre des Gekreuzigten. Da aber die Wunden am zarten Leibe der mißhandelten Jungfrau

allmählig heilten, und fast wunderbarer Weise die Genesung mit raschen Schritten herbeizueilen schien, fingen sie an, durch lüsterne Schmeicheleien das Herz der frommen Christin bethören zu wollen. Diese Arglist schmerzte das reine Mädchen tiefer, als jedes körperliche Leiden; und es wünschte so sehr, durch heimliche Flucht den Nachstellungen der frechen Weiber zu entkommen.

Es gelang der muthvollen Jungfrau. In einer vom Monde beleuchteten Nacht, da die Weiber nach dem Taumel eines wilddurchschwelgten Tages in tiefem Schlafe lagen, öffnete sie das Fenster, klomm hinüber auf das Dach eines tieferstehenden Nebengebäudes, von da auf den breiten Ast eines Fruchtbaumes — und glücklich hatte sie die Freiheit gewonnen. Sie eilte, was sie konnte, von dunkeln Schleier umhüllt, an die Wohnung eines Christen, klopfte an die Pforte, wurde erkannt und eingelassen — und war in Sicherheit.

Doch verließ sie auf Anrathen des christlichen Freundes das Heimaththal, und verbarg sich in dem einsamen, stillen Dorfe Ossaria, unweit der Stadt Tuccitane. Da betete sie ohne Unterlaß um Glaubensmuth und Märtyrerstärke. Und kaum, daß einige Monden verflossen waren, sprach der Geist Gottes zu ihr: »Flora, bräutliches Mädchen! Gieße Oel in die Lampe! Dein Bräutigam kommt! Fürchte dich nicht! Er bleibt bei dir — und mit ihm wirst du den Sieg erlangen!« —

Und getrieben von der heißesten Sehnsucht nach der Märtyrerkrone eilte die Jungfrau nach Cordova.

Es war in der schweigenden, feierlichen Dämmerung eines Sonntagsmorgens, als Flora, mit weißem Schleier

angethan, einsam am Choraltare einer heiligen Kirche kniete und betete. Sie hatte sich in die Betrachtung des Leidens und Todes Jesu so tief versenkt, daß sie das inbrünstige Schluchzen einer weiblichen Stimme nicht vernahm, das schon eine Weile vom nachbarlichen Beichtstuhle aus in dem ehrwürdigen Chorgewölbe verhallte. Endlich ward sie aufmerksam, blickte hinan, und erkannte eine Jungfrau ihres Alters.

Gleichgesinnte Wesen finden sich bald zusammen. Flora näherte sich der schluchzenden Beterin. »Du bist eine Jüngerin des Herrn, sprach sie hold und freundlich; sonst würd' ich dich nicht innerhalb dieser geweihten Mauern sehen. Sey mir herzlich willkommen in Jesu, unserm Heilande: Und so du ein theilnehmend Herz verlangst — hier findest du es! Vertraue mir die Ursache deiner Thränen!« —

»Ach, entgegnete die Andere: Die Muselmänner haben meinen Bruder getödtet, weil er den Glauben an den göttlichen Heiland mit lauter Stimme und öffentlich in ihrer Moschee bekannt. Der gute Valalbonsus — so hieß er — war in treuester Liebe zugethan mir, seiner einzigen Schwester Maria. Nun traur' ich um ihn, und weine die Thränen der Sehnsucht nach ihm — der gütige Gott wird's mir verzeihen — und weine die Thränen des Gebetes, Jesus Christus möge mir Kraft und Gnade verleihen, daß ich ihm gar bald folgen könne im Bekenntnisse des Glaubens bis zum Martertode!« —

Nun erzählte auch Flora, was ihr begegnet, und wie sie schon einmal für den Namen des Herrn hatte leiden dürfen. — Bald waren die Mädchen innigst vereint. Sie gaben sich den Kuß heiliger Liebe und Verschwisterung. Sie stärkten sich gegenseitig im Glauben; sie belebten un-

tereinander ihre Hoffnung — und die Gnade des Heilandes schwebte auf Beide hernieder. —

Oft kamen sie zusammen, und beteten und sangen. Und in der Sehnsuchtsgluth der Einen entzündete sich das Verlangen nach öffentlichem Bekenntnisse in dem Herzen der Andern — bis sie endlich, fest und entschlossen, Arm in Arm vor den Kadi traten, und sprachen: »Jesus Christus ist unser Gott, über Alles gebenedeit in Ewigkeit!«

Der Kadi blickte auf das eine Mädchen, und schrie erzürnt: »Dich sollt' ich ja kennen, sprich!«

Und Flora entgegnete: »Ich bin das Mädchen, das du früher unmenschlich peinigen ließest, weil es Christum bekannte. Ach, aus Schwachheit hab' ich mich seitdem verborgen. Nun aber bekenn' ich auf's Neue, gestärkt durch die Gnade meines Gottes, laut und öffentlich: »Christus ist wahrer Gott! Ich verabscheue euren falschen Propheten!« —

Und Maria an Flora's Seite nahm das Wort, und sprach: »Auch ich, die ich unter den Märtyrern einen Bruder habe, der nun bei Jesus Christus seinen herrlichen Lohn empfangen — auch ich bekenne vor dir und allen Menschen, daß ich glaube: Christus ist Gott, und beseligend seine Lehre; der Islam aber ein eitel Machwerk der finstern Hölle!« —

Der Kadi konnte sich kaum fassen vor Zorn. Doch wollte er die Jungfrauen verschonen, ihrer körperlichen Schönheit wegen. Darum ließ er sie fortführen in die strenge Haft des schauerlichsten Kerkers.

Nach zwölf Tagen sandte er seinen Schreiber in's Gefängniß, mit der Frage, ob sie gesonnen seyen, dem großen Propheten der Muselmänner zu huldigen. Statt

jeder Antwort sangen die Jungfrauen mit helltönender, zarter Stimme ein Loblied auf den gekreuzigten Heiland.

Der Schreiber ging und berichtete dem Kadi, was er gesehen und gehört. Und während die Christinnen noch sangen, kam die Henkerrotte in den Kerker, sie auf die Richtstätte hinauszuführen.

Voran ging ein Herold, der dem herbeieilenden Volke die Worte in die Ohren schrie: »So werden die gezüchtiget, die den Propheten lästern und seine Lehre verachten!« —

Aber im Lande des Friedens töneten andere Worte. Die Himmelschöre der Seligen sangen den emporschwebenden Seelen der vollendeten Märtyrinnen entgegen: »Kommet, sammelt euch zu Gottes großem Mahle! Ihr seyd in dem Buche des Lebens aufgezeichnet! Ihr habt errungen die Krone des ewigen Sieges! Hallelujah! Der Bräutigam harret eurer! Hallelujah! Amen.«

Fünfundzwanzigster November.

Katharina,

die heilige Märtyrin, Jungfrau.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts stand Syrien, Palästina und Egypten unter der Herrschaft des heidnischen Feldherrn Maximin Daja. Er war ein wilder, roher und ungebildeter Mann, geboren und erzogen im niedrigen Stande eines Viehhirten. Allein durch persönliche Tapferkeit, die endlich in Tollkühnheit und Grausamkeit ausartete, hatte er sich bis zum Feldherrn emporgeschwungen. In dieser Stellung wußte er, jene bewegte Kaiser-

zeit benützend, die römischen Soldaten zu gewinnen, und alsobald wurde er, ohne ein besonderes Verdienst zu haben, zum Mitregenten des Kaisers Galerius ausgerufen.

Zu Alexandria in Egypten hielt er seinen Hof, lebte dort in der ausgelassensten Schwelgerei, und legte den größten Werth seiner schandvollen Regierung vorzüglich darein, die gräßliche Verfolgung wider das Christenvolk, die Galerius begonnen, auf die grausamste Weise fortzusetzen. Dem thörichten Aberglauben der niedrigsten Unwissenheit ergeben, hielt er eine Schaar von Zeichendeutern, Wahrsagern und Zauberern an seinem Hofe. Und was das Blendwerk dieser schwarzen Betrüger ihm rieth, das vollzog er genau zu jeder Stunde. Er erbaute Götzentempel, und zertrümmerte die Bethäuser der Christen, weil seine Rathgeber es verlangten. Und auf einen Orakelspruch dieser heuchlerischen Rotte hatte er den furchtbaren Plan gefaßt, Jeden, der den Namen des Gekreuzigten bekenne, zu erwürgen. —

Mit den Frauen und Mädchen in Alexandria wollte er den Anfang machen. Er sandte seine Häscher aus, ließ alle Häuser durchsuchen, und die Christinnen gefangen in einen Tempel führen, der eigens dazu bestimmt war, das edle Frauengeschlecht der Schande und endlich als schmähliche Todesopfer den heidnischen Götzen hinzugeben.

Da erschien mit einem Male eine Jungfrau in dem Tempel, schön und blühend; in ihrem Angesichte leuchteten die Züge einer königlichen Abkunft; auf ihrer Stirne trug sie das Sigel eines hohen Geistes. Ihr ganzes Wesen aber offenbarte die Würde und Erhabenheit einer vollendeten Christin. Sie wurde — so erzählt die heilige Sage — von Jugend an unterrichtet in verschiedenen Wissen=

schaften, und zu allen weiblichen Tugenden sorgfältig angehalten. Und da sie kaum zur Jungfrau herangereift, soll sie die Weisesten ihrer Vaterstadt an Kenntnissen übertroffen haben. Ihre Weisheit aber suchte ein heilig Ziel im Glauben an die Lehre des Evangeliums, und fand eine süße Freistätte in der Liebe zu Jesus, dem göttlichen Heilande. So konnte es nicht fehlen, daß sie in der Christengemeine auch als ein Muster der Reinheit und Heiligkeit galt im Glauben und Wandel.

Katharina — so hieß die Jungfrau — stand in dem Tempel vor dem wollüstigen, grausamen Kaiser: »Du schändest deinen Thron durch Ungerechtigkeit und sündhaften Frevel! Und so du dich nicht bekehrest, wirst du dem finsterm Reiche anheimfallen, da du ewig verloren gehest!«

Dann warf sie ihm voll Muth und heiligen Eifers seine Grausamkeit vor, mit der er die schuldlosen Christen behandle, und sprach in einer Rede voll Weisheit und Beredsamkeit von der Wahrheit des Glaubens an den Erlöser der Welt, und von der Thorheit des Götzendienstes.

Der rohe, unwissende Kaiser war ganz betroffen von dem Muthe der Jungfrau; noch mehr aber bewunderte er sammt allen Anwesenden die Weisheit, mit der die christliche Rednerin gesprochen — und war nicht im Stande, ein Wort gegen die mit Begeisterung enthüllte Wahrheit zu erwiedern. Er merkte aber, welch einen gewaltigen Eindruck die Gründlichkeit der schönen Rede in die Herzen der Versammelten gemacht, und es lag ihm sehr viel daran, diesen Eindruck alsogleich wieder auszulöschen. »Dirne, rief er gräßlichlachend, Unverschämte, die du stolz bist auf den allgemeinen Ruhm einer Weisheit, in der du heuchlerisch glänzen willst — ich werde dich öffentlich beschämen!«

Und er bestimmte einen Tag, an dem die gelehrtesten Männer der Stadt in einen Wortstreit sich vertiefen sollten mit der beredten Jungfrau. —

Der Tag erschien. Fünfzig der berühmtesten Weltweisen hatten sich versammelt im großen Saale des kaiserlichen Palastes. »Ich will euch königlich belohnen, schrie Maximin im wildesten Ungestüm, mit goldenen Schätzen will ich euch überhäufen, wenn ihr die kecke Rednerin überwindet, daß der Glaube an den Nazarener in ihren Augen als Nichts erscheine, und sie zurückkehre zum Götteropfer!« —

Im einfachen Kleide, ernst, ruhig und würdevoll, in stillem Gebete zum Heilande um Erleuchtung ihres Geistes, stand die königliche Jungfrau inmitten der Versammlung der Gelehrten. — Es begann nun der Streit — aber der Geist Gottes sprach aus der erleuchteten Rednerin. Einige Stunden nur bedurfte es, da zerfiel des Kaisers Erwartung, mit der er dem Sieg der Gelehrten entgegengelacht; und zu Schanden ward die Einbildung, die ein Jeder der großen Männer von seiner eigenen Weisheit gehabt. Katharina triumphirte; denn es wußte endlich Keiner den trefflichen Beweisen ihrer Rede ein Wort entgegen zu setzen. Und Mancher, von der Begeisterung der Jungfrau tief gerührt, gab öffentlich das Zeugniß, und rief: »Ich bekenne mich laut zu der Religion, deren Wahrheit die Rednerin so lebendig und offen darstellt!« —

Des Kaisers Ingrimm aber war ohne Gränzen. Er gab sogleich den Befehl, die Männer, so sich schmählicher Weise von einem Weibe hatte besiegen lassen, insgesammt zu erwürgen. Die Jungfrau segnete die Bekenner. »Gehet immer hin, flüsterte sie ihnen freundlich zu: Jesus

Christus, an den ihr nun mehr glaubet, wird euch gnädig aufnehmen in sein himmlisches Reich! In eurem Blute findet ihr das Bad der heiligen Wiedergeburt!« —

Nachdem des Kaisers Wuth über die besiegten Männer bei der Kunde von ihrem Tode sich gelegt, wurde die Jungfrau vor seinen Thron gerufen. Anfangs suchte er durch Schmeicheleien sie zu gewinnen, und er machte ihr die glänzendsten Verheißungen. »Das Frauenvolk, dachte er im bösartigen Herzen, ist eitel bis zur Leidenschaft. Ich will diese Eitelkeit bis zu meinem kaiserlichen Throne erheben — und, bei allen Göttern, es sinkt der Glaube, und verschwindet aus der bethörten Seele.« — Allein der Heide erkannte nicht, daß die Kraft des Geistes Jesu in der Jungfrau wohne, der alle seine Hoffnung vereitelte.

Er gerieth in grenzenlose Wuth. »Ha, Verblendete, schrie er, es soll dir nicht besser gehen, als den gelehrten Männern!« — Und er ließ den zarten Rücken der Jungfrau mit Ruthen streichen, daß das Blut der Reinheit und Unschuld Mitleid erregend zur Erde strömte. Dann befahl er, im schauerlichsten Kerker einer zwölftägigen Hungersqual die Dulderin preiszugeben.

Eilf Tage waren vorüber, und Katharina hatte kein Stücklein Brod, keinen Tropfen Wasser zur Labung erhalten. Aber der göttliche Erlöser, zu dem sie ohne Unterlaß gefleht, hatte sie erquickt mit Seelenspeise, die auch auf wunderbare Art den zarten Körper gesund erhielt, daß die Jungfrau einer herrlich blühenden Rose glich. —

Am frühen Morgen des zwölften Tages ward die Kerkerpforte geöffnet; und die Gemahlin des Kaisers trat herein in Begleitung des obersten Feldherrn Porphyrius.

Von dem Tage an, da die Kaiserin, hinter einer Gardine des Saales verborgen, Katharina's christliche Weisheit in heiliger Rede sich offenbaren gehört unter den gelehrten Männern, hatte sie keine Ruhe mehr. Die Lehre des Evangeliums, aus solch reinem Munde geflossen, hatte in ihrem Herzen Wurzeln gefaßt. Und jetzt trug sie ein ernstlich Verlangen, die gelehrte und standhafte Jungfrau näher kennen zu lernen. Sie meinte, Katharina werde sich nun beklagen über die qualvolle Mißhandlung, die sie auszustehen hatte, und von Hunger und Durst fast getödtet, werde sie flehen um gnadenvolle Loslassung aus dem schauerlichen Kerker.

Allein wie sehr mußte sie staunen! Katharina vergaß ihr eigen schrecklich Leiden, und äußerte ein aufrichtig Mitleid gegen die Kaiserin, weil diese noch zu schwach sich fühlte, den Namen des Herrn öffentlich zu bekennen. Dann fing die begeisterte Rednerin an, das unschätzbare Glück des Glaubens und das himmlische Kleinod der Liebe zu Jesus Christus mit so segensvollem Nachdruck und so überzeugender Kraft zu schildern, daß endlich Kaiserin und Feldherr, erleuchtet durch die Gnade des Geistes Gottes, das Evangelium vollkommen und rein aufnahmen in ihre Herzen. —

An demselben Tage noch ließ Maximin die Jungfrau wieder an die Stufen seines Thrones führen. Sie war blühend schön — und er fragte seine Zauberer, wie dieß möglich sey. Und sie antworteten: »Die Götter haben das Mädchen so frisch und gesund erhalten, weil sie ein geschmücktes, freundliches Opfer wollen.«

Dieser heimtückische Ausspruch war das Schlagwort für die Grausamkeit des Kaisers. »Wohlan, schrie er, so wollen wir auch nicht länger zögern, den Göttern un-

sere Huldigung darzubringen!« — Die Henker schleppten ein Rad herbei; daran waren scharfe Messer, Glasscherben und kurze Dolche festgebunden. Mit dieser fürchterlichen Maschine sollte die Dulderin zu Tode gemartert werden. Sie kniete vor dem Rade, und betete; und es war ihr, als schwebte Christus, ihr unsterblicher Bräutigam, zu ihr hernieder. Heiteres Lächeln verklärte ihr Angesicht. Und sie sehnte sich nach der Marter, damit sie bald aufgelöst und bei ihrem göttlichen Erlöser seyn könnte. Hunderte aber von den Zuschauern wurden durch die Herzensruhe und Ergebenheit der Jungfrau so sehr gerührt, daß sie in Thränen zerflossen. Und Viele, die vor Kurzem ihre begeisterte Rede unter den Weltweisen von Alexandria vernommen und jetzt die verklärte Engelgestalt auf der Richtstätte wieder sahen, riefen mit lauter Stimme: »Groß ist der Gott der Christen!« — Der verstockte Kaiser aber ertheilte in aller Eile, aus Furcht vor einem Aufruhr, den Henkern den Befehl zur Enthauptung.

Die vollendete Seele flog hinauf zum Throne dessen, von dem Paulus, der Weltapostel redet: »Göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist Christus denen, die die Einladung annehmen, sie seyen Juden oder Heiden. Darum, wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!«

Ach, laß mich weise werden,
Allweisester Jesu Christ,
Der du uns hier auf Erden
Zur Weisheit worden bist!
Wer dich weiß, weiß genug;
Dich lieben, dich genießen,
Ist mehr, als alles Wissen.
Wer dir folgt, der ist klug.

Sechsundzwanzigster November.

Mercurius,

christlicher Krieger und heiliger Märtyrer.

Es war für das christliche Völklein eine Zeit der bittersten Drangsal und namenloser Leiden. Decius, ein Feind der evangelischen Lehre und der gräßlichste Verfolger aller Anhänger des Gekreuzigten Jesus, war Kaiser von Rom, und hatte die schauerlichsten Befehle zur Vertilgung aller Christen in der Hauptstadt, wie in den Provinzen des großen Reiches verbreiten lassen. Es war darauf abgesehen, den Namen des göttlichen Stifters des Christenthums von der Erde zu vertilgen, und darum keinen Einzigen am Leben zu lassen, der diesen heiligen Namen seinen Kindern und Enkeln als kostbares Erbe hinterlassen würde.

Eines Tages war der Kaiser so eben beschäftiget, mit neuen grausamen Befehlen die blutgierigen Häscher, schreckliche Werkzeuge seiner ungerechten Rache, in die Provinzen abzuordnen — da trat vor seinen Thron ein wüster, menschenfeindlicher, stolzer und gehäßiger Mann, der sich vorzüglich als Spion wider das arme Christenvölklein gebrauchen ließ. Er war einmal Consul in Rom gewesen, und nannte sich Catulus.

Dieser verneigte sich, Demuth heuchelnd, vor dem Kaiser, und hub an: »Erhabener Herr, ich kenne einen Jüngling; er ist der Sohn des obersten Feldherrn Gordian, der die Martensische Legion befehligte. Es ist wahr, daß er durch Tapferkeit, Muth und Ordnungsliebe, durch

Gehorsam gegen die Obern und Verträglichkeit mit seinen Kriegsgenossen sich ausgezeichnet; darum hat er auch, hoher Herr und Kaiser, dein huldvolles Vertrauen sich erworben; du hast ihn vor Kurzem trotz seines jugendlichen Alters zum Feldherrn erhoben. Allein das Schlimmste ist dir nicht bekannt, und, wie es scheint, bis auf diesen Augenblick verborgen geblieben. Mercurius — so heißt der von dir so sehr begünstigte, knabenhafte Feldherr — Mercurius wurde von zarter Jugend an im Glauben an den gekreuzigten Nazarener auferzogen. Diesem Glauben nun ist er immerhin so ergeben, daß er nicht nur heimlich die Versammlungen der Christen besucht, sondern seit der Stunde, da er den Feldherrnstab in Händen hat, auch seine Soldaten ermuntert und auffordert, ein Gleiches zu thun, die Götter Rom's zu verachten und wider des Kaisers Befehle den Mann anzubeten, der seiner neuen Lehre wegen von den Juden, seinen eigenen Landsleuten, zum Kreuzestode verdammt worden. Nun, hoher Herr und Kaiser, sag' es selbst: Ist dieser Feldherr nicht höchst gefährlich? Durch sein Betragen voll Heuchlerlist und Schmeichelei gewinnt er die Mannschaft, über die du ihn gesetzt. Und man wird in etlichen Tagen hören müssen, zur Schande der römischen Gottheiten, zum Spotte des erhabenen Kaisers hören müssen: Die Legion des Feldherrn Mercurius knieet vor dem gekreuzigten Gotte der Christen!«

Hier schwieg der boshafte Catulus unter den wildesten Geberden stummer Klagen, mit denen er die Schmach der beleidigten Götter betrauerte. Er hatte jedoch genug geredet, um das wüste, unheilvolle Gemüth des Kaisers zum höchsten Zorne zu reizen. »Auf, schrie dieser den Schergen zu, die seinen Thron umstanden: Auf, nach

Scythien! Dort weilet Mercurius! Ergreift ihn in demselben Augenblicke, da er die Versammlungen der verfluchten Christen besuchen will; und führet ihn gebunden vor meinen Thron, auf daß er sich verantworten und den Göttern ein öffentliches Opfer bringen möge, oder wenn er sich weigert, des grausamsten Todes sterbe.« —

Die Schergen eilten davon, des Kaisers Befehl nach Wunsch und Willen zu vollziehen.

Hinauf, hinauf, die Flügel regen sich;
Die träge Hülle sinkt!
Das Zeichen tönt; — o Ton, ich kenne dich,
Der aus der Fern' erklingt!
In diesen niedern Gründen
Ist die Verbannung aus;
Die Wege darf ich finden
Zu meines Vaters Haus.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr treuen Seelen all'!
Die Thränen trocknet ab!
Seht nicht so bleich in Sorgen allzumal
Auf meinen Leib herab!
Dem wird gar sanft gebettet
Im kühlen Erdenschooß;
Ich aber bin gerettet
Und aller Qualen los!

Beugt euer Knie, und faltet eure Hand,
Und stimmt das Siegeslied!
Es ist gesprengt, der Seele hartes Band,
Und der Gefang'ne flieht.

Wohl hab' ich lang gerungen,
Wohl brach mir oft der Muth;
Nun bin ich durchgedrungen;
Wie ist der Friede gut!

O Lebensluft, die meinen Geist erhebt,
Du heilst mein krankes Herz!
O Friedenshauch, der meine Brust umschwebt,
Du scheuchest jeden Schmerz!
So pflegt mit hellem Singen
Ein Vöglein frei und leicht
Zum Himmel sich zu schwingen,
Wann Frost und Winter fleucht.

Ein neues Licht gießt wunderbar und schön
Die gold'ne Strahlenpracht;
Mich dünkt, ich seh' aufdämmernd ferne Höh'n,
Der Nebel sinkt mit Macht;
Die Erde blieb zurücke,
Auf der ich seufzend lag,
Und Herz und Sinn und Blicke
Durchdringt der neue Tag.

Ich sehe sie, die sel'gen Himmelsau'n;
Schon winkt der ferne Strand:
Laut in mir ruft's: »Dein Glaube wird zum Schau'n!
Du nahst dem Vaterland!
Die dein Herz tief beklommen
In blöder Ahnung sah,
Die Stund' ist nun gekommen!
Der Augenblick ist da!«

Wer naht mir dort? Welch' unaussprechlich Bild?
Sanft leuchtend schwebt's daher!
Sein Blick ist hold, sein Antlitz sanft und mild,
Und doch so himmlisch hehr!
Schon sink' ich dir zu Fuße,
Und zeige, wer du bist,
Mit sel'gem Liebesgruße:
Mein Heiland Jesus Christ!

Er blickt auf mich, neigt mir sein Antlitz zu,
Er stößt mich nicht zurück!
Sein Wort ertönt: »Geh' ein zu meiner Ruh',
Zu deinem ew'gen Glück!
Vereine dich den Meinen;
Und wer noch um dich weint,
Soll sich mit dir vereinen,
Wann meine Stund' erscheint!« —

— In ähnlicher Weise, wie dieses geistvolle christliche Heimwehlied sich ausdrückt, sang der Feldoberste Mercurius mitten unter seinen edlen Freunden die letzten Abschiedsworte zu ihrer und seiner Beruhigung, als die Häscher des Kaisers ihn gefangen genommen.

Und voll Muth, Heiterkeit, Ruhe und Würde trat er vor den Thron, an dessen Stufen er nun öffentlich das Zeugniß von der Wahrheit seines Glaubens ablegen sollte.

Mit finsterem Blicke sah der Kaiser auf ihn herab, als wollte er ihm vorwerfen: Undankbarer, so vergiltst du die hohe Gnade, mit der ich dich vom gemeinen Soldaten zum Obersten erhoben? Endlich schrie er dem Verhafteten zu: »Ist es wahr? Bist du ein Christ?« —

Darauf erfolgte voll Ruhe, Ernst und Kürze die Ant-

wort aus des Feldherrn Munde: »Ich läugne nicht — und bekenne öffentlich, daß ich ein aufrichtiger, getreuer Anhänger des göttlichen Gekreuzigten bin! Amen.« —

Dieß waren die ersten und letzten Worte des Feldherrn. Was sollte er auch viele Worte verschwenden? Er hatte gezeugt von dem Herrn — und es war genug — seine Standhaftigkeit im Leiden sollte dieß Zeugniß versigeln. Was er auch sonst zum Lobe des Gekreuzigten geredet hätte — an tauben Ohren wäre das Lob verklungen; und die verstockte Heidenschaar hätte durch Spott und Hohn die heilige Wahrheit entweiht. Es war ewig genug: »Ich bin ein Christ! Amen.« —

Und wie herrlich hat es die That bewiesen! Der Kaiser im wildesten Zorne eilte in einen Götzentempel; Mercurius, schwere Ketten an Händen und Füßen, mußte ihm nachgeführt werden. Vor einer Götzenstatue hielt der Kaiser. Mercurius stand vor ihm. Hier opfere!« schrie Jener. Dieser aber blieb stumm — und opferte nicht. —

Und er ward geworfen in ein unterirdisches Gefängniß, wohin ein Tagesstrahl nie und nimmer sein freundliches Licht senden konnte. Dort geißelten sie ihn, die Henkersknechte, mit Dornenruthen, bis das schuldlose Blut vom zerfleischten Nacken rann, und der Dulder in Todesohnmacht niedersank auf den harten Quaderstein, der ihm zum Ruhekissen diente.

Am Morgen des andern Tages aber versammelten sich vor dem Gefängnisse eine unzählige Menschenmasse; denn es war ein öffentlich Gericht angesagt. Bald stand Mercurius, den ein süßer, heimwehlicher Traum der Mitternacht auf's Neue gestärkt hatte, vor dem Richter und vor dem Volke. Zum letzten Male wurde er aufgefordert,

den römischen Götzen zu huldigen. Und weil er's auch jetzt nicht that, quälten ihn die Henker im Angesichte des Volkes mit den schrecklichsten Folterzeugen.

Vom Kaiser aber, der nach Cappadocien eilte, kam der Befehl, der gefangene Feldherr solle dahin gebracht werden; dort müsse er sterben. In Cäsarea hielt der Kaiser. Und kaum, daß auch Mercurius dort angekommen, erhielt der Blutrichter den Befehl zur Enthauptung. —

Der Held des Herrn lächelte, da er das Todesurtheil vernommen, kniete und betete. Und es war, als lisple seine Seele, da sie frei war von ihrer irdischen Hülle:

»Geheilt sind meine Wunden,
Und Kampf und Streit ist aus;
Den Weg hab' ich gefunden
In meines Vaters Haus!« —

Siebenundzwanzigster November.

Vincentius,

der heilige Märtyrer.

Der Kaiser Diocletian hatte einen gewissen Dacian als Statthalter nach Spanien gesandt. Und mit der Ankunft dieses grausamen Mannes begann in jener römischen Provinz die Verfolgung gegen das Christenvolk so heftig, wie in den Ländern des Orients.

Dacian trat sein Statthalteramt an mit der genauesten Vollführung der vom Kaiser erhaltenen Befehle, die vorzüglich dahin lauteten, die Vorgesetzten der christlichen Gemeinen zum Götzenopfer zu zwingen, oder unter den

Augen des Volkes der fürchterlichsten Marter und endlich dem Tode preiszugeben. Er hatte sogleich seine blutgierigen Häscher ausgesandt — und diese kamen znrück mit der Nachricht: »In Saragossa üben die Christen frei und frank ihren Gottesdienst. Sie haben einen Bischof, Valerius mit Namen, den sie lieben wie einen Vater. Zwar ist dieser Mann alt und gebrechlich, und von seinem Eifer haben wir nichts mehr zu befürchten. Allein er hat einer Diacon — so nennen ihn die Christen — an der Seite, der den römischen Gottheiten großen Schaden bringt. Dieser Jüngling, voll Lebenskraft und Thätigkeit, leitet den öffentlichen Unterricht in der verfluchten Secte. Und seine Begeisterung für den Glauben an den Nazarener macht täglich und stündlich Hunderte jener Thalbewohner abtrünnig vom Dienste unserer Götter!«

Der Statthalter runzelte die Stirne voll Unmuth und fragte finsterblickend: »Wer ist jener Mensch, daß er es wagt, den Befehlen des Kaisers zuwider zu handeln? Und wie heißt der Verwegene?«

Und die Antwort lautete: »Die Christen nennen ihn Vincentius. Er stammt aus einer adeligen Familie zu Saragossa. Sein Vater heißt Euthicius, seine Mutter Enola. Agustus aber, der Consul, der zu Rom in gesegnetem Andenken lebt, soll sein Ahnherr gewesen sein. Wie würde jener Mann, wenn er noch unter uns wandelte, eines solch' treulosen Enkels sich schämen! Der Bischof von Saragossa hat die Erziehung dieses adeligen Knaben geleitet — und ihn zum Christen gestempelt. Nun zieht er als Jüngling in den Städten und Flecken umher, und weiß mit gewaltiger Beredtsamkeit die bezauberten Leute zu den Versammlungen der Christen zu locken. Befiehl,

o Herr — und wir wollen den Bischof und seinen Jünger eilends vor deinen Richterstuhl bringen!« —

Dacian winkte — und die Häscher eilten straks gen Saragossa, ergriffen den Bischof Valerius und seinen Diacon, da dieser eben unter dem Schatten einer dunkelgrünen Akacie dem versammelten Volke christlichen Unterricht ertheilte. —

Mit schweren Ketten beladen kamen die Verhafteten in Valencia an, wo der Statthalter Gericht halten wollte. Sie wurden in ein finsteres Gefängniß geworfen, wo sie drei Tage ohne Nahrung schmachteten. Kein Bissen Brodes, kein Trunk Wassers wurde ihnen verabreicht. Dacian meinte, durch eine solche furchtbare Maßregel die Gefangenen um so leichter zum Abfalle von ihrem Glauben bewegen zu können.

Endlich aber dachte er, die von den Beschwerden der Reise ermatteten und jetzt durch Hunger und Durst gequälten Christen könnten von einem zu frühen Tode hingerafft werden und demnach seinem Gerichte entgehen — und gab den Befehl, daß man sie vor sein Angesicht führe.

In wildem Zorn fragte er den Bischof: »Unglücklicher, ist dir der Befehl des Kaisers unbekannt? Und weißt du nicht, welche furchtbare Strafe über jeden verhängt ist, der den Namen des Gekreuzigten zu verbreiten sucht unter dem Volke? Du hast einen Jünger, der dies thut, herangebildet! Gib Rechenschaft, oder verläugne öffentlich mit ihm den Glauben an den Nazarener!« —

Der Bischof, dessen Zunge die Sprache nicht mehr in geläufigen Worten zu geben vermochte, sah auf den Diacon. Und dieser, des alten Lehrers stillen Wink ver-

stehend, trat einen Schritt näher dem Richterstuhle, und redete: »Zur Verläugnung unsers Glaubens hast du uns aufgefordert! Allein du hättest dir diese Mühe ersparen können, wenn du wüßtest oder bedächtest, daß es für den Christen, der den einzig wahren Gott bekennt, kein größeres Verbrechen geben kann, als wider seine Ueberzeugung abzuschwören seinen Glauben, und falschen Götzen zu huldigen. Es ist von dir ungerecht, einen solch' fürchterlichen Schritt uns zumuthen zu wollen. Höre aber, was ich vor dir bekenne: Wir sind Christen und Diener des wahren Gottes, der allein und ewig ist! Er stärkt uns mit übernatürlicher Kraft, und gibt uns die starken Waffen des Geistes, deine Beredtsamkeit zu bekämpfen, mit der du in arger Schlauheit uns verführen möchtest. Darum erzittern wir auch nicht vor deinen Drohungen und Strafen, wir zittern nicht vor Qualen und Martertod! Im Gegentheile, wir sind vollkommen bereit, unser Leben für die Wahrheit hinzugeben. Die Leiden, die du uns bereitest, versichern uns der ewigen Krone; und der Tod führt uns zum Leben! Immerhin mag der hinfällige Leib durch deine namenlose Pein zermalmt werden; um so herrlicher wird der Geist den Glauben an seinen Schöpfer offenbaren. Und mitten in Qual und Marter zeigen wir dir, daß wir nichts achten und nichts lieben, als Gott den Herrn, unsern Schöpfer, und Jesum Christum, unsern göttlichen Erlöser!« —

Ueber diese Rede des christlichen Diacon zürnte der Statthalter im höchsten Grimme. Er befahl, daß man den Bischof, von dessen Altersschwäche er nichts zu befürchten hatte, aus dem Lande jage, wo er in öder Wildniß sein elend Leben beschließen möge. Den freimüthigen

Jünger des Bischofes aber traf seine ganze Grausamkeit. Er ließ ihn auf die Folter spannen; und da die ausgedehnten Glieder aus den Gelenken wichen, lachte der Tyrann, und schrie dem heldenmüthigen Dulder zu: »Nun, redseliger Junge, was weißt du jetzt zu sagen?« —

Vincentius aber mitten in Qual und Leiden entgegnete mit klarer, heiterer Stimme: »Es geschieht mir jetzt, was ich zur Ehre meines Herrn und Heilandes schon lange gewünscht. Denn als Bekenner Christi war ich ja stets bereit, Alles für meinen Glauben zu dulden. Wie laut ich auch da und dort den Namen des göttlichen Erlösers verkündete — Niemand wollte mich bisher zur Marter ziehen. Du nun bist der Gütige, und erfüllest mein sehnliches Verlangen. Ich ermahne dich aber, lasse nicht ab von der Peinigung, damit mein Ruhm nicht vermindert werde. Denn siehe, jetzt werd' ich erhöht, selbst über Fürsten und Könige. Darum laß mich immerhin deine ganze Grausamkeit empfinden. Je größer diese ist, und je standhafter ich sie besiege, desto größer wird mein Ruhm seyn, desto glänzender meine Krone. Du aber sollst dabei erfahren, daß ich mit der Gnade meines Herrn stärker bin in Ertragung der Pein, als du grausamer in der Peinigung, versunken im Irrthume und verblendet vom bösen Geiste der Höllenmacht. Amen, Hallelujah, ich freue mich, daß ich durch die Pein meine Rechtfertigung erlangen werde!« —

Der Statthalter gerieth auf die Rede des Dulders in solche Wuth, daß er dessen Peiniger mit Ruthen peitschen ließ, weil er meinte, sie hätten aus Mitleid einen zu schwachen Foltergrad angewendet. Und er beorderte eine neue Schaar von Henkern, die Peinigung fortzusetzen.

Das Blut des Heiligen rann zur Erde in purpurnen Strömen; kein einzig Gliedlein am ganzen Körper war gesund und mackellos; die Knochen lagen zersplittert; die Muskeln waren hinweggerissen und abgeschnitten, die Haare sammt der Haut vom Feuer verzehrt, von glühenden Zangen in schwarze Masse oder Kohle verwandelt.

Wer den Märtyrer sah in dem Zustande der schrecklichsten Qual, wandte das Auge hinweg; denn der unmenschlichste Peiniger empfand ein Fünklein von Mitleid. Endlich war's auch in dem Herzen des Statthalters, als ob es sich rühre. Er trat hinan, und suchte den leidenden Diacon noch einmal mit der süßen Sprache eitler Schmeichelei zum Abfalle vom christlichen Glauben zu bewegen. »Jetzt ist es höchste Zeit! rief er: Jüngling von adeliger Abkunft, bedenk' es fein! Schone deines Lebens! Noch kannst du wieder gesunden unter der emsigen Pflege der Aerzte, die ich selbst für dich bestellen will! Opfere den Göttern! Oder liefere mir doch die Schriften der Christen aus, daß ich sie, wie es der Kaiser befohlen, im Angesichte des Volkes den Flammen eines Scheiterhaufens preisgebe statt deiner — dir aber will ich die Freiheit geben!« —

Allein Vincentius, ob er auch fast nicht mehr reden konnte vor Schwäche und Schmerzgefühl, nahm die letzte Kraft seiner Stimme zusammen, und entgegnete: »Was dem Christen zum Troste gegeben ist, gehört nicht dem Feuer! Weil du aber solch Ungebührliches von mir verlangst, ist dein Mitleid nur ein falsches zu nennen. Statt daß ich das Testament der Gläubigen in deine Hände liefere, magst du des wahren Christen heiliges Losungswort nochmal vernehmen: Ich bekenne vor dir und der

ganzen Welt den lebendigen Glauben an den dreieinigen Gott, der uns erschaffen, erlöset und geheiliget zu Kindern seines Reiches, zu Erben seiner ewigen Seligkeit!«

Es schien, als habe der Statthalter alle Menschlichkeit von sich geworfen. Er ließ den standhaften Märtyrer über einem glühenden Roste festbinden, und erst, als er sah, daß dessen Leben seinem Ende nahe, befahl er, um ja recht grausam verfahren zu können, daß man den Ohnmächtigen in den schauerlichsten Kerker werfe.

Es geschah; und Vincentius erholte sich noch einmal von seinen namenlosen Leiden, und benützte die wenigen Stunden seines Lebens, um die Wächter im Gefängnisse zu belehren, wie eitel und schmachvoll der falsche Götzendienst, wie gnadenreich und beseligend aber die Wahrheit des Evangeliums sey.

Und die heilige Sage erzählet: Die Wächter hatten empfängliche Herzen, und die Gnade des Herrn nahm Einkehr in ihnen. Sie glaubten an das, was der Märtyrer der Wahrheit sie gelehrt, und empfingen von ihm die Weihe der Taufe im Namen des dreieinigen Gottes.

Die gläubigen Brüder in Valencia, und Viele, die aus Saragossa gekommen waren, um den geliebten Diacon noch einmal zu sehen, durften nun ungehindert und furchtlos die Schwelle des Kerkers betreten, wo Vincentius in herzlicher Sehnsucht und Heiterkeit seiner Auflösung entgegenschmachtete. Er segnete sie Alle, betete mit ihnen, tröstete sie, ermahnte die Schwächern, dem göttlichen Erlöser immerhin treu zu bleiben, und sang mit ihnen ein Jubellied, daß die süßen Töne in den Straßen der Stadt wiederhallten und das Volk voll Verwunderung und Rührung auf die geheimnißvollen Stimmen merkte. —

Endlich kam der Augenblick der Scheidung. Vincentius lächelte, da er den Tod, den freundlichen Himmelsboten, näher treten sah. Sein Blick suchte sein letztes Ziel, die ewige Himmelshöhe. Alle Brüder knieten um sein Bett, das ihre zärtliche Liebe ihm bereitet hatte. Kein Auge war trocken. Aber nur heimwehlichstill war der Schmerz in die christliche Versammlung eingetreten. Und von den Gläubigen glücklich gepriesen, ging die Seele des vollendeten Märtyrers in die Herrlichkeit des Paradieses. —

Der Statthalter vernahm den Tod des Diacon, und fluchte, weil er seiner Grausamkeit zu frühe gestorben. »So will ich den Leichnam noch verabscheuen!« schrie er, und befahl, daß man den verstümmelten Körper in's Meer versenke.

Die Christen gingen hinaus und trauerten. Ach, sie hätten der irdischen Hülle des geliebten Bruders so gerne ein kühles Grab bereitet, und sich gegenseitig gestärkt im Andenken an die Glaubensfestigkeit und Treue dessen, der bereits seinen Lohn empfangen am Throne des göttlichen Lammes. Siehe, da gab das Meer den Leichnam zurück; sie fanden ihn am Strande, und trugen ihn unter Gebet und Thränen, unter Sehnsucht nach Wiedersehen, unter kräftigen Vorsätzen zu treuer Nachfolge und unter tröstlichen Auferstehungsgedanken an die Stelle, wo Vincentius das letzte Mal dem lerngierigen Volke den Unterricht ertheilt im Schatten der dunkelgrünen Akacie. —

Achtundzwanzigster November.

Theodorus,

christlicher Fürst und heiliger Märtyrer.

In Pontus, einer Landschaft in Kleinasien, lebte dereinst ein edler und rechtschaffener Fürst, mit Namen Theodor. Er hatte die Stadt Heraclea zu seinem Hauptwohnort erkoren, und regierte von da aus als ein eifriger Christ seine getreuen Unterthanen mit wahrhaft väterlicher Liebe und Milde. Besonders wußte er der furchtbaren Christenverfolgung, die der römische Kaiser Licinius in allen Ländern und Provinzen angeordnet, in seinem kleinen Gebiete mit bewunderungswürdiger Klugheit Einhalt zu thun; und seine Unterthanen hatten Frieden und Ruhe von Innen und Außen. Daher geschah es auch, daß viele Heiden in der Nachbarschaft sich sehneten, unter seine Herrschaft zu gelangen. Und der Fürst nahm sie freundlich auf, und behandelte sie so mild und liebreich, wie seine christlichen Unterthanen. Sie aber spiegelten sich in seinem tugendhaften Wandel, und forschten bedachtsam nach, worin der Grund zu finden von seinen ausgezeichneten Handlungsweisen. Und da ihnen endlich offenbar geworden, der Glaube an den Erlöser der Welt und an dessen erhabenes Evangelium vermöge den Sterblichen über das sinnliche Alletagsleben zum Himmlischen zu erheben — bekannten sie sich in aller Aufrichtigkeit ihrer erleuchteten Herzen zum gnadenvollen Christenthume. —

Der schöne Ruf von diesem ausgezeichneten Fürsten verbreitete sich in ganz Kleinasien. Und Kaiser Licinius,

der eben um jene Zeit in Nicomedia verweilte, hatte Lust, den Vielgepriesenen kennen zu lernen. Daher schickte er den Obersten seiner Leibwache gen Heraclea, und ließ dem Fürsten sagen: »Dein Kaiser wünscht dich zu sehen! So triff Anstalt, ihn würdig zu empfangen!« —

Im Herzen des Kaisers aber erhob sich heimtückisch der schwarze Neid, und flüsterte: Der ausgebreitete Ruhm dieses Mannes schadet dir! Das Volk von Kleinasien vergöttert ihn, und wird nicht ruhen, bis das goldene Zepter der gewaltigen Roma in seinen Händen! Beim großen Jupiter, das sollst du nicht leiden, Kaiser! Der kleine Fürst muß unschädlich gemacht werden, ehe er groß geworden!« —

Und der Kaiser in finsterm Unmuth hatte keine Ruhe Tag und Nacht, und spähte umsonst nach einer Ursache, vermöge der er den gepriesenen Fürsten mit dem Scheine der Gerechtigkeit aus dem Wege räumen könnte. Er ward blaß und vom Fieber heftiger Gemüthsbewegung ergriffen, daß er weder aß noch trank, und sich rastlos herumwälzte in wilden Träumen.

Die Höflinge des Licinius, mit dessen Launen wohl vertraut, erkannten gar bald die Krankheit, an der der gewaltige Kaiser so ohnmächtig darnieder lag. Und Einer aus der Schmeichlerschaar trat zu ihm, und gab die Kunde in höhnischem Gelächter: »Was ist's mit diesem Fürsten von Heraclea? Wir haben erfahren, daß er der eifrigste Anhänger des Nazareners ist, und das Volk verführt, daß es nimmer den Göttern huldiget! Wie aber? Soll der Befehl des Kaisers ihm allein nicht gelten, weil er um einen Grad höher steht, als Andere? Bei allen Göttern, er muß gerichtet werden!« —

Als Licinius erfahren, Theodor sey ein Christ, erbei-

terte sich sein Angesicht, und er genaß augenblicklich von der Krankheit des stillen Neides und feindseligen Grolles. Sie hatte sich umgestaltet in offene Schadenfreude. Und mit der Miene des Triumphes schrie der Kaiser: »Ja, ich will ihn richten vor allem Volke!« —

Licinius, an der Spitze seines glänzenden Hofstaates und umgeben von der Reiterschaar der auserlesenen Leibwache, war nicht mehr ferne von der Stadt Heraclea, als der Oberste mit der Nachricht kam: »Fürst Theodor entbietet dem erhabenen Kaiser seinen Gruß, und freut sich von ganzem Herzen, den Herrscher Roma's innerhalb der Mauern Heraclea's bewirthen zu können!« —

Theodor aber ließ alle seine Unterthanen zusammenrufen. Und als sie voll Neugierde harreten, was er ihnen zu befehlen hätte, trat er unter sie, und redete im Tone der Wehmuth und des Abschiedes: »Meine lieben Kinder, ich seh' es im Geiste voraus, daß die Stunde nahet, in der ich das Bekenntniß meines Glaubens vor dem Kaiser und seinem Gefolge ablegen muß, um mir die Krone des schönen Märtyrersieges zu erkämpfen. Darum knieet nieder, und betet für mich, damit ich euch, meinen geliebten und getreuen Unterthanen, das letzte Zeugniß meiner Liebe zu Jesus geben, und mein Beispiel, meine Standhaftigkeit in Marter und Tod euren Glauben an Christus und sein göttliches Wort bekräftigen möge.

Nachdem er so gesprochen, fingen Alle laut zu weinen an, knieeten vor das Bildniß des Gekreuzigten, und beteten für ihren heißgeliebten Fürsten mit unaussprechlicher Inbrunst. Dann ließ Theodor alles Gold und Silber, das in seiner Kasse vorräthig war, unter die

Armen vertheilen, segnete mit lautem Gebete alle seine Unterthanen — und erwartete in heiterer Ruhe und fester Entschlossenheit den Kaiser. —

»Willkommen, hochgepriesener Fürst von Heraclea!« redete Licinius in verstellter Freundlichkeit den edlen Theodor an, der mit all seinem Volke in stiller, ehrfurchtsvoller Ordnung dem Kaiser vor die Thore der Stadt entgegen gegangen war. »Es freut mich, dich kennen zu lernen, fuhr er in gleichem Tone fort: Denn ich habe so viel Rühmliches gehört von deinen vortrefflichen Eigenschaften. Ich lobe auch öffentlich deinen Heldenmuth, mit dem du schon oft zum Vortheile des Kaiserthrones die sieggewohnten Waffen wider die Feinde getragen; ich lobe die väterliche Gesinnung, die du zum Nutzen deiner Unterthanen im Herzen trägst. Nur ein Umstand ist, der dich in den Augen deines Kaisers erniedriget, der den Tag deines Glanzes zur Nacht der Schande verwandelt. Eines einzigen Mackels wegen, der wahrhaftig deinen edlen Charakter trübt, bist du bei mir angeklagt; und ich will dich morgen vor meinem strengen Richterstuhle zur Verantwortung ziehen. Heute aber gefällt es dem Kaiser, sich zu ergötzen beim festlichen Mahle in deinem Palaste.« —

Theodor entgegnete kein Wort, sondern bemühte sich, zur Bewirthung der vornehmen Gäste das Möglichste zu leisten. —

Zum Dank aber für die gastfreundliche Aufnahme, die der Kaiser sammt seinem Gefolge in des Fürsten Haus gefunden, ließ er Tags darauf diesen vor sich rufen, und redete ihn also an: »Fürst von Heraclea, es liegt die schwere Beschuldigung auf dir, du seyest nicht nur selbst ein Christ,

sondern man habe auch Beweise, daß du diese von den Kaisern verfluchte Religion unter deinem Volke zu verbreiten suchest! Sollt' ich es glauben? Von dir, einem Manne, dessen Ruhm so herrlich gedeiht? Von dir, der selbst bei mir in solchem Ansehen steht? Wohlan, du kannst diese Beschuldigung sogleich als unwahr erklären; und mit einem Male Alle, die dich verläumdet, zu Schanden machen! Sieh, hier sind die Götter der großen Roma aufgestellt! Opfere und huldige ihnen im Angesichte des ganzen Volkes, das ich zu dieser heiligen Handlung einladen ließ. Deine Unterthanen werden dem Beispiele des Fürsten folgen; und Jedermann mag sich überzeugen, du seyest der treueste und eifrigste Verehrer der vaterländischen Götter!« —

Nun konnte sich der Fürst nicht mehr länger halten. Er mußte seinem Volke ein Zeichen geben, daß er fest verharre im Glauben an den Gekreuzigten. Darum trat er keck und entschlossen hinzu, und schmetterte die irdenen und vergoldeten Götzen zur Erde nieder, daß sie in Trümmer zerfielen.

Da konnte sich der Kaiser nicht mehr fassen vor Zorn. »Solchen Frevel, schrie er, hab' ich noch nie erlebt!« — Und er befahl, daß der Fürst entkleidet und im Angesichte seines Volkes gegeisselt werde.

Theodor betete: »Mein Herr und Erlöser, du wirst mich trösten und mir beistehen in solcher Schmach!«

Der Kaiser aber lachte in bitterm Hohne: «Warte nur, Fürst von Heraclea, dein Gott wird dir bald helfen!«

T h e o d o r. Keine Angst wird mich und keine Marter von meinem Heiland und Herrn Jesus trennen.

L i c i n i u s. Schlagt, ihr Henker, den edlen Fürsten mit eisernen Keulen! Hört ihr? schlagt zu, ihr mitlei-

digen Schwächlinge! — Nun, wie bekommt's, Herr Fürst? und wo weilt denn dein Gott, daß er nicht erscheint, aus meinen Händen dich zu befreien?

Theodor. Mein Gott und Herr, Jesus Christus, ist immer bei mir, und weicht nicht in Ewigkeit von meiner Seite. Er ist es, der mir Muth und Kraft verleiht, daß ich deine Wuth verachte; er ist es, der mich stärkt, daß ich mit Geduld die blutigen Qualen der Folter leide bis an's Ende; er ist es, der nun auch bald meinen Glauben belohnen wird mit der ewigen Seligkeit.

Licinius. Unglücklicher! Zwei Wörtchen können dich retten! Sprich: Ich opfere! Dann will ich dir statt Folterzeug und Keule eine goldene Krone geben. Sieh, dein Kaiser selbst hat Mitleid mit dir! Willst du denn nicht, daß meine Güte dir zu Hilfe komme in dieser harten Pein?

Theodor. Der Herr ist mein Helfer! Ich fürchte die Strafen nicht, die ein Sterblicher über mich verhängt. Darum, o Kaiser, erkläre ich dir frei und offen: Du magst mich martern mit jeder erdenklichen Pein — es ist umsonst. Ich bin so durchdrungen von dem Glauben an den Herrn Jesus, daß ich nicht nur meinen Leib, sondern auch meine Seele zum Opfer bringen würde. Und warum sollt' ich nicht leiden für ihn, der in namenloser Qual zur Sühnung für die Sünden der Welt sich erwürgen ließ, wie ein geduldig Lamm? Amen und wahrhaftig, ich will den bittersten Tod leiden für die Ehre seines göttlichen Namens.

Der Kaiser, höchst empört und beschämt durch solche Standhaftigkeit, wollte dem Gespräche, wodurch des Fürsten Unterthanen, die es hörten, im Glauben an den Gekreuzigten gestärkt wurden, ein Ende machen, und befahl, daß man den Märtyrer in ein schauriges Gefängniß werfe. —

Dem Tode nahe schmachtete Theodor drei Tage lang in dem finstern Orte, als die Henker des Kaisers zu ihm traten, und ihn anredeten: »Der Kaiser läßt dich wählen, entweder die Götter anzubeten oder am Kreuze zu sterben.«

Kurz war die Antwort des Gefangenen: »Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.« —

Und er wurde ans Kreuz geschlagen. Die Henker aber, nachdem sie die gräßlichste Marter vollendet, lachten in höhnischer Freude und gingen davon. Da traten die Unterthanen des gekreuzigten Fürsten, die von Ferne dem blutigen Act zugeschaut, zur Richtstätte mit dem Entschlusse, die Leiche ihres edlen Herrn und guten Vaters vom Kreuze zu nehmen und zu beerdigen. Aber siehe — er lebte noch; und sie hörten ihn beten: O mein Jesus, der du für uns arme Sünder schmerzlich am Kreuze gestorben bist, erhöre mein Flehen, und nimm meinen Geist auf! Laß nicht zu, daß deine Feinde sich rühmen und fragen: Wo ist dein Gott? — O Herr und mein Gott, der du mir gesagt hast: Bleibe standhaft, denn ich bin dir gegenwärtig! Komm mir zu Hilfe, damit der Fürst der Bosheit nichts vermöge gegen mich. Denn du bist mein Gott, den ich geliebt, und gesucht habe, und bei dem zu wohnen meine einzige Sehnsucht ist. So steh' mir denn bei, mein Jesus, mein Erlöser, und hole mich heim zu dir!« —

Voll Freuden nahmen die getreuen Unterthanen ihren lieben Herrn und Fürsten vom Kreuze, trugen ihn auf ihren Schultern, wie im stillen Triumphe, in das einsam stehende Haus eines christlichen Bruders, begossen seine Wunden mit Heilbalsam und Salböl, und pflegten seiner mit der herzlichsten Liebe, auf daß er genesen möge.

Und siehe, die Gnade des Heilandes war mit ihm und ihnen — er genas.

Kaum aber, daß Fürst Theodor sich kräftig genug fühlte, auf's Neue als unerschrockener Christ auftreten zu können, verließ er das stille Haus, und wandelte umher, öffentlich den Namen des Herrn zu verkünden. Alles Volk staunte, als es ihn sah, und Hunderte aus der Schaar der Heiden riefen: »Wie ist es möglich?« Und als sie erfuhren, was geschehen war, bekehrten sie sich zum Herrn. So wurden auch die vierzig Männer aus der Leibwache, die der Kaiser im höchsten Zorne abgesandt hatte, den Fürsten zu tödten, von seiner unbeschreiblichen Freundlichkeit und Milde, von der Kraft seiner Rede so wunderbar angezogen, daß sie ihm kein Leid zufügten, sondern unverrichteter Sache von dannen gingen und lieber der Ungnade des Kaisers sich preisgeben wollten. —

Dieß erfuhr der Kaiser; und bis auf's Höchste ergrimmt, gab er dem gräßlichsten Henker den Auftrag: »Fort, und tödte den Mann, den seine Unterthanen diebischer Weise vom Kreuze genommen! Bringst du mir nicht das Haupt des Fürsten Theodor, so sollst du selbst, ich schwöre es bei allen Göttern, des schmählichsten Todes sterben!«

Theodor saß in traulicher Abendstunde bei einem seiner christlichen Freunde, dem frommen Eugerius, der den heiligen Unterricht unter der Jugend leitete. Und er bat in stiller Wehmuth den Mann seines Herzens, und sprach: »Die Stunde meines Todes ist nicht mehr ferne! Beerdiget meinen Körper zu Euchaida unter den einsamen, trauernden Cypressen!« —

Der Freund versprach's. Und in dem Augenblick rannte der Henker heran mit entblöstem Schwerdte. Aber Theodor flehte zu ihm mit lächelnder Miene: »Bote des Kaisers, nur wenige Secunden gib mir Frist — dann steh' ich zu deinem Willen bereit, den Todesstreich zu empfangen.« Der Henker hielt das Schwerdt an, und zögerte.

Theodor umarmte zum letzten Male seinen weinenden Freund. Dann kniete er gefaßt und ruhig zur Erde nieder, erhob Augen und Hände voll heiliger Andacht zum Himmel, und betete: »Allmächtiger Gott, Herr Jesus Christus! Du, durch dessen göttliche Kraft Alles im Himmel und auf Erden erhalten wird, erhöre mein Flehen, und nimm meinen Geist zu dir! Errette mich aus der Gewalt der Feinde, und laß mich zu dir kommen, in deinen himmlischen Frieden! — Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, und sende deinen heiligen Engel, daß er meine lechzende Seele aufnehme und zu dir führe, der du mit dem Vater und heiligen Geiste ewig herrschest! Amen.«

Drei Tage darauf wanderten die christlichen Unterthanen des vollendeten Fürsten in Trauer und Wehmuth gen Euchaida; Freund Eugerius hatte dort die sterbliche Hülle der Erde gegeben unter den friedlichen, schweigsamen Cypressen. —

Neunundzwanzigster November.

Timotheus und Maura,

christliche Eheleute, heilige Märtyrer.

Ueber Egypten war zur Zeit der Regierung der römischen Kaiser Diocletian und Maximian ein Landpfleger gesetzt, der es sich zum wichtigsten Geschäfte machte, die Christen zu verfolgen, zu martern und zu tödten und so den Namen Jesus und das Evangelium von der Erde zu vertilgen.

Es blühete aber zu Perapium, einer Stadt im Lande Thebais in Egypten, eine stille Christengemeine, die trotz der Verfolgungen rachegieriger Feinde ihre andächtigen Versammlungen hielt, und ihren Gottesdienst feierte.

In dieser Gemeine zeichnete sich besonders ein junger, gottesfürchtiger Mann aus, mit Namen Timotheus. Er schätzte das Christenthum über Alles, und sein einzig Bestreben ging dahin, nach der reinen Lehre des Evangeliums sein Leben einzurichten. Das christliche Völklein liebte ihn, und darum war er zum Vorleser bei den öffentlichen Andachtsübungen ernannt worden. Er leitete den Gesang, las die heilige Schrift, die Geschichten der Märtyrer, die Briefe der Kirchenväter und Bischöfe zur Belehrung, Erbauung und Ermunterung seiner Brüder.

Arrianus — so hieß der heidnische Landpfleger — hatte bald Kunde erhalten von dem Eifer des jungen Mannes, ließ ihn vor seinen Richterstuhl führen, und redete ihn also an: »Kennst du die strengen Befehle, die die Kaiser von Rom, unsere gewaltigen Herren, gegen die Bekenner des Christenthums erlassen? Es ist mir zur vornehmsten Pflicht gemacht, jeden Christen mit Feuer und Schwerdt

zu vertilgen, der sich weigert, dem Nazarener zu fluchen und zur Verehrung der Götter zurückzukehren. Bedenke dieß wohl, und achte den Willen der Kaiser.

Timotheus schwieg. Und der Landpfleger, der dieß Schweigen schon für den Vorboten des Augenblicks hielt, in dem der Christ andere Gesinnungen äußern werde, fuhr fort: »Erkläre dich, daß du das Christenthum verlassest — mit wenigen Worten hast du das Leben dir gerettet. Und so du den Göttern opferst, wirst du alle Leiden von dir abwenden.«

Nun aber glaubte der Jünger des Herrn, daß es Zeit zu reden sey, und entgegnete: »Der Geist Jesu Christi, der in mir ist, erlaubt mir solche Opfer nicht. Darum verweigere ich mit Muth und Entschlossenheit, was du verlangst. Mein Heiland gibt mir Kraft — und ich fürchte die Qualen nicht, die du über mich verhängen wirst; ja ich zittere selbst vor dem Tode nicht!«

Der Landpfleger zürnte; doch sah er mit Nachsicht auf den jungen Mann, dessen Wohlgestalt ihm zu gefallen schien, und sprach wieder: »Ich möchte deines Lebens schonen! Du bist Vorleser in der Gemeine der Nazarenersecte, und hast darum die Urkunden in Händen, die ihr die heilige Schrift nennet. Ueberliefere mir diese, damit ich sie verbrenne und — du bist frei!«

Hierauf erwiederte Timotheus mit den Worten der felsenfestesten Standhaftigkeit: »Lieber wollt' ich dir, o Landpfleger, meine Kinder ausliefern, wenn ich solche hätte, als daß du auf so treulose Art das mir anvertraute Kleinod der Christen, die Schriften des Heils, die süße Bothschaft der Erlösung, von mir erhalten solltest zu greulicher Verwüstung.«

In des Landpflegers wildem Geiste stieg ein Plan empor, mit dem er den Christen am schnellsten zum Ab-

falle bringen wollte. »Du sprachst von Kindern? fuhr er fort und fragte: So bist du wohl verehelicht?«

Und die Antwort des Christen war: »Du sagst es! Seit wenigen Monden ist Maura, eine fromme, tugendhafte, liebenswürdige Christin, meine Gattin.«

Und Arrianus befahl, daß man hingehe, das Weib des christlichen Vorlesers herbeizuholen. Während dem ließ er dem standhaften Bekenner des Herrn ein glühend Eisen an die Augenwimpern halten, und kochend Blei in die Ohren gießen; den Mund, der aller Schmerzen ungeachtet Gottes Lob verkündete, mußte man ihm verkörben, daß er nicht mehr sprechen konnte, und an den Hals ward ihm ein schwerer Stein gehängt. In diesem schrecklichen Zustande sollte ihn seine geliebte Gattin wieder sehen.

Maura kam, mit ihr der Vater des Timotheus. Sie stand, wie leblos; der Anblick ihres Mannes machte den fürchterlichsten Eindruck auf ihr weiches Herz; und sie brach in die jammervollsten Klagen aus.

Der Richter that ihr kund und sprach: »Du allein kannst den Verblendeten retten! Suche ihn auf andere Gesinnungen zu bringen — dir allein wird er Folge leisten. So es dir glückt, lohn' ich dich fürstlich mit Gold und Silber. Wenn er aber verharrt in seinem Trotze, muß er des grauenvollsten Todes sterben.« —

Maura's Herz war von einem fürchterlichen Kampfe umfangen. Was sollte sie thun? Sie zitterte, sie klagte. Sie sah auf ihren Mann, er konnte nicht reden. Aber in unsäglichem Schmerze meinte sie, aus der Wehmuth seiner Gesichtszüge lesen zu können: »Rette mich! — Und sie fiel in seine Arme, und liebkosete ihn, und begann in aller Ueberredungskunst, die den Weibern so eigen ist, ihn zu bewegen, daß er den Befehl des Landpflegers erfülle und sich das Leben rette.

Timotheus machte eine Geberde, als ob er reden wollte. Triumphirend schrie Arrianus: »Dem Weibe ist es geglückt!« Und er ließ augenblicklich den Märtyrer von den Werkzeugen seiner Qual befreien.

Nun trat Timotheus zu Maura, und begann: »Was ast du gethan, Verblendete? Bist du mein Weib nicht mehr? Meine Maura, die fromme, sanfte, liebenswürdige Christin? Du konntest dich so weit vergessen, daß du mich aufmuntertest, meinem Herrn und Heilande untreu zu werden? Armes Weib, ich kenne dich nicht mehr! Du bist ein Werkzeug der Bösen geworden! Um kurze irdische Leiden zu vermindern, willst du verzichten auf das Wohl der Seele, auf deine ewige Seligkeit!« —

Und er weinte einen Strom von Thränen des Mitleids und der Wehmuth. Dann rief er seinem Vater zu: »Bedecke meine Augen, o Vater, mit einem großen Tuche, auf daß sie das Weib nicht mehr sehen dürfen, das zu einer Heidin geworden!« —

Aber Maura konnte diesen Vorwurf nicht mehr länger ertragen. Sie sank an den Füßen ihres Gatten zusammen, weinte die schmerzlichsten Thränen der Reue, und rief ohne Unterlaß: »Timotheus, theurer Timotheus, vergib deinem schwachen Weibe, und bitte den gütigen Heiland, daß auch er mir verzeihe.«

Und von da trat sie fest und entschlossen vor den Richterstuhl des Landpflegers, und erklärte: »Ich bin bereit alle Martern zu erdulden, um das Verbrechen zu büßen, dessen ich mich in der Verläugnung meines Herrn und Heilandes und seiner göttlichen Lehre schuldig gemacht.« —

Timotheus aber lächelte voll Freude und Herzensruhe, und rief, indem er dem liebevollen Erlöser dankte: »Wußt' ich's ja doch, daß meine christliche Maura nur aus Schwachheit irren konnte, daß sie bei klarem Bewußtseyn sogleich

wieder zurückkehren werde zur glaubensvollen Wahrheit! Der Herr sey gepriesen!«

Und er umarmte und segnete sie. Und sie gaben einander die Hände und den Kuß des heiligen Schwures, treu zu bleiben dem lieben Herrn und Heiland in Kreuz und Leiden bis zum Tode. —

Die frommen Eheleute haben den kräftigen Schwur, den sie gethan, im felsenfesten Vertrauen auf Christi Gnade, auch festgehalten. Der Richter verdammte Beide, nachdem er sie mit namenlosen Martern gepeinigt, endlich zum Tod am Kreuze.

Arm in Arm, Psalmen singend und um Stärke flehend wandelten sie zur Richtstätte. Hier stand Maura's Mutter; und unter Jammer und Geheul zeigte sie der Tochter das schöne Brautkleid, das diese vor kurzer Zeit beim Eintritt in eine glückliche Ehe erst abgelegt. Armes Kind, schrie das Weib, überwältigt vom tiefsten Schmerze, mit einem so schmählichen Tode beschimpfest du deine Familie!«

Aber Maura tröstete sie, und sprach: »Mutter, was ist die Pracht dieser Welt, und alles Glück der Erde? Sie gleichen dem Rauche, der in der Luft verschwindet! Aber ewig dauert die Herrlichkeit und Belohnung derer, die vor Gott treu befunden werden!« —

Bald waren über der Richtstätte zwei Kreuze errichtet. Timotheus schwebte an dem einen, an dem andern seine geliebte Maura. Sie ermunterten einander, beteten und priesen den göttlichen Heiland bis zum letzten Lebenshauche.

So schwebten ihre Seelen vereint hinüber in's Reich der Siegespalmen, um am Throne des Lammes vereint zu empfangen die Krone der ewigen Glückseligkeit. —

Dreißigster November.

Andreas,

der heilige Apostel des Herrn.

Die Berufungsgeschichte dieses redlichen Fischers aus Galiläa zum Apostelamte durch den Herrn Jesus selbst kennt der gläubige Christ aus jenen wundervollen Ereignissen, die uns zur Betrachtung und zum Troste in dem Buche aller Bücher aufgezeichnet sind. Nachdem Andreas seinem Bruder Petrus zugerufen: »Wir haben den Messias gefunden!« war er allezeit um den Herrn, und verweilete nach dessen Himmelfahrt bei den Brüdern bis zum Pfingstfeste.« —

Nun aber, als der verheißene Geist des Vaters und des Sohnes auch über ihn ausgegossen war, ging er in alle Welt, das Evangelium den Völkern zu verkünden. Und die heilige Sage erzählt, er sey bei den heidnischen Scythen gewesen, habe in Kolchis, in Griechenland das Licht des Glaubens verbreitet, und das Heil durch Christum selbst in den Gebirgen der Moskowiten und an den polnischen Gränzen geprediget. —

Die Märtyrerkrone aber soll er sich auf Achaja in Griechenland errungen haben. Er nahm, als er von seinen apostolischen Reisen zurückkehrte, seinen Aufenthalt zu Patras, der Hauptstadt des Landes.

Er hatte gehört, Aegeas, der römische Landpfleger, der über die griechischen Provinzen als Richter gesetzt war, verfolge mit grausamer Wuth die kleine stille Schaar, die von ihm in Patras zur christlichen Gemeine war gebildet worden. Auch habe Jener schon Viele ergreifen lassen, um sie zum Götteropfer zu zwingen. —

Und er trat vor den Landpfleger, redete ihn an und sprach: »Du forderst die Bewohner dieses Landes auf, sie sollten verläugnen den Herrn Jesum; du willst die Gläubigen zwingen, sich von der Anbetung des wahren und einzigen Gottes zum schändlichen Götzendienste und Unglauben zu wenden; und bedenkest nicht, daß über dir, dem menschlichen Richter, ein göttlicher Richter waltet, den du erkennen und verehren solltest. Ich aber rufe dir zu: Die Verehrung dieses wahren und lebendigen Geistes ist das einzige Mittel, womit du dich loszureißen vermagst vom falschen Götzendienste.«

Da rief der Landvogt: »Wie? bist du nicht Andreas, der, wie ich höre, sich seit Kurzem so hervorthut unter dem Volke durch seine Beredsamkeit? Ja du bist es, der die Tempel unserer Götter zu zerstören lehret, und die getreuen Unterthanen zu der schändlichen Secte der Nazarener verführt. Doch du sollst wissen, daß die Kaiser befohlen haben, diese verhaßte Religion aus dem Andenken der Menschen zu vertilgen.«

Hierauf antwortete der Apostel: »Würden die Kaiser erkennen, wie beseligend die Lehre des Sohnes Gottes ist, der zum Heile der Menschen in die Welt gekommen — o dann müßten sie auch alsobald einsehen, ihre Götzen seyen nichts als Betrug, die Verehrung dieser Götzen schwarzer Höllendienst.« —

Und Aegeas wollte den Apostel verhöhnen, und sprach wieder: »Euer Christus hat solche Dinge gelehrt, und wurde darum von den Juden gekreuzigt, die doch selbst an einen unsichtbaren, einzigen Gott glauben. Also sind eure Reden ohne Grund, wie die eines Großsprechers!«

»O lieber Mann! rief Andreas voll Begeisterung: Wenn du erkenntest das große Geheimniß, wie ganz anders stände es um dich!«

Und nun fing er an, und erklärte dem Landpfleger: »Jesus starb aus Liebe zu uns Menschen; er gab sich hin als ein freiwilliges Opfer, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, und uns mit Gott wieder auszusühnen.« —

Aber der Landvogt fiel ihm in die Rede und rief: »Wie kannst du sagen: freiwillig? Ist nicht der Nazarener, den ihr euren Heiland nennt, von den Juden eingefangen und angeklagt, von dem römischen Landpfleger aber zum Tode verurtheilt worden? Und du bist so frech, zu behaupten, er habe den Kreuztod freiwillig gewählt?«

Der Apostel aber fuhr fort, und erklärte dem heidnischen Landpfleger in würdevoller Ruhe: »Christus, der Herr, hat uns seine Todesart vorher bezeichnet; er hat uns gesagt, daß er verrathen werde; er hat seinen Kreuztod das Sigel seiner göttlichen Sendung genannt; er hat erklärt: Ich habe die Macht, das Leben hinzugeben und wieder anzunehmen. Er hat diese Erklärung zur Wirklichkeit gemacht. Erfüllet hat er den Ausspruch: Es hat Niemand eine größere Liebe, als der sein Leben für Andere opfert. Von all' dem gibt das Evangelium Zeugniß. So ist des Herrn Kreuztod ein freiwilliger, und erscheint vor uns als ein göttlich Geheimniß in Ewigkeit.«

Der Landpfleger aber blieb verstockt und schrie: »Der Tod am Kreuze ist die schimpflichste Strafe, und kein Geheimniß. Was bedarf's aber noch länger mit dir Worte zu wechseln? Ich fordere dich nun auf, den Göttern zu opfern; oder wenn du nicht deinen gepriesenen Heiland verläugnen willst, lass' ich dich aufhängen an das Kreuz, von dem du so viel zu rühmen weist.«

Und als der Apostel sich standhaft weigerte, den Götzen Weihrauch zu streuen, ließ ihn der Landpfleger unter Spott und Fluch in das schwärzeste und schauerlichste Gefängniß werfen.

Bald kamen die Neubekehrten, von der Nachricht seiner Gefangennehmung tief betrübt, zu ihm in den Kerker, und baten unter Thränen: »Vater, es ist uns ein Leichtes, dich zu befreien! Folge unsern Schritten! — Aber der Apostel verwehrte es ihnen, und erwiederte: »Diese Handlung würde einen Aufruhr erregen in der Stadt! Ihr aber, o Kindlein, sollt das stille und friedsame Leben nicht stören, das der Herr Jesus so sehr liebt, und euch empfiehlt. Ist nicht der göttliche Meister selbst mit der größten Geduld uns vorangegangen, als er seinen Feinden ausgeliefert wurde, und sie ihn schmähten und lästerten? Darum seyd stille! Erhaltet die Ruhe und den Frieden! Ja, bereitet euch selbst zum Kampfe vor, damit ihr alle Qualen, die über euch kommen werden, mit Standhaftigkeit erdulden möget!« —

So tröstete er sie Alle, betete mit ihnen, bis der Morgen des andern Tages anbrach, und entließ endlich die Weinenden mit seinem väterlichen Segen. —

Hierauf ließ der Landpfleger den Apostel wieder vor seinen Richterstuhl führen. Allein auf die Verheißungen und Drohungen, unter Marter und Qual, auf das Gebot des Richters: »Fluche dem Gekreuzigten!« erwiederte Andreas: »Ich bin ein Diener des Kreuzes Christi! Mir wird das Kreuz nicht zum Schrecken, nicht zur Schmach! Nein, mir wird es zum Siegeszeichen der Verherrlichung nach einem gewaltigen Kampfe wider die Feinde des Heils! — Du aber, unglücklicher Mann, wirst ewige Strafe leiden müssen, wenn du durch meine Standhaftigkeit und Geduld nicht wirst bewegt werden zum Glauben an Jesus Christus!« —

Da brach die Wuth los aus dem finstern Herzen des Landpflegers. Er schrie den Henkern zu: »An's Kreuz mit ihm!« — Und damit der Apostel des Herrn recht

lange schmachten müsse in namenloser Pein, gab der Tyrann, als der Zug sich in Bewegung setzte, der wilden Rotte den Befehl, den Verurtheilten mit ausgespannten Händen und Füßen an's Kreuz zu binden.

Gräßlich tönte unter Weges das Mordgejauchze der Feinde des Evangeliums, die hundertmal: »Fluch dem Nazarener und seinem Anhange!« schrieen; wehemüthig aber verhallte in den Lüften das Gejammer der verwaisten Christen, die untereinander klagten: »Was hat der Gerechte und Heilige gethan, daß er uns entrissen wird? O, daß wir ihn retten könnten!« —

Jetzt stand Andreas dem Kreuze nahe, blickte hinauf, grüßte es mit freundlichem Lächeln, wie einen langersehnten Bekannten, und rief: »Sey mir willkommen, kostbares Kreuz, das du geheiliget worden durch Christi Leib, und gezieret durch seine Glieder, wie mit den schönsten Edelsteinen! Ehe der Meister an dir gelitten und gestorben, warst du ein Schrecken der ganzen Welt! Nun aber bist du ein ewig Zeichen himmlischer Freude, ein köstliches Unterpfand der göttlichen Liebe! Wer an Christum glaubt — nur der allein kennt deine Seligkeit und deine Gnaden! — Mit freudenvoller Ruhe umfasse ich dich; nimm auch du mich auf mit Freuden, als einen Schüler des Meisters, der an dir gestorben! O Kreuz voll Glück und Seligkeit, ich sehne mich nach dir! Nimm mich endlich hinweg von den Menschen, und bringe mich zu Dem, der mich an dir erlöset hat!«

Und er weinte Freudenthränen, und küßte das Kreuz, zog seine Kleider ab, legte sich auf das Marterholz, ließ sich darauf binden ohne Widerrede und an demselben sich erhöhen. So fürchterlich auch die Schmerzen tobten — der Heilige schwieg und duldete. Unter dem Kreuze aber weinten die Christen, und klagten ohne Ende: »Was hat

der Gerechte und Heilige gethan, daß er uns entrissen wird? O, daß wir ihn retten könnten!« —

Die standhafte Geduld des Märtyrers und der Jammer der Christen machten sogar in die Herzen der Heiden den Eindruck mitleidsvoller Rührung. Und Alle riefen: »Diese Todesstrafe ist ungerecht!«

Viele aber gingen zum Landpfleger, und begehrten, daß man den Unschuldigen vom Kreuze nehme und freilasse. — Aegeas fürchtete sich vor dem Ungestümm des drohenden Volkes, bestieg sein Roß, und ritt selbst nach der Richtstätte, die gehörigen Befehle zur Kreuzabnahme zu ertheilen. Im Herzen aber, das blind war und verstockt, faßte er wohl den Plan, den Apostel heimlich erwürgen zu lassen. —

Horch, da tönte des Märtyrers starke Stimme, hinauf zum Himmel, herab vom Kreuze. Alles Volk war ergriffen; ein ernstes Schweigen hielt die Menge gefesselt bei den Worten des Heiligen: »Ich sehe meinen König! Ich stehe schon nahe vor seinem Angesichte! — Herr Jesus Christus, nimm meinen Geist im Frieden auf, weil es nun Zeit ist, zu dir zu kommen, und ich dich zu sehen verlange! — Nimm mich auf, Herr Jesus Christus, guter Meister, und laß mich von diesem Kreuze nicht wegkommen, bis du meinen Geist zu dir genommen hast!« —

Und nach diesem Gebete verschied der Heilige. Die Christen aber konnten sich kaum fassen vor Trauer und Herzeleid. Eine Matrone aus ihrer Mitte, Maximilla, überließ den christlichen Brüdern ihre eigene Begräbnißstätte. Und bald schlummerte die Hülle des Apostel unter den einsamen dunkeln Palmen von Patras.

Schlußlied.

Ihr heil'gen Sagen dieser elften Reihe
Voll Glaubenskraft und Muth in Kampf und Streit,
Die ich vollendet nun den Christen weihe,
Ein Lesebuch, das manches Herz erfreut,
Geht immer hin, in frommen, stillen Hütten
Ein Obdach euch gar sehnlich zu erbitten!

Und habt ihr's endlich hier und dort gefunden,
Streut euren Segen gern und freundlich aus;
Spornt an zum Muthe in des Kampfes Stunden,
Und führt den Irrenden in's Heimathhaus,
Uud lehret Alle, daß allein der Glaube
Den Sterblichen erhebe aus dem Staube!

Daß dieß geschehe, möge Gott euch führen,
Und jedes Herz erleuchten mit dem Licht,
Bei dem der wahre Glaube nie kann irren,
Bei dem der Muth des Christen nimmer bricht!
So will ich aus der heil'gen Vorzeit Quellen
Dann endlich gern im letzten Mond erzählen.

Inhalt.

November. Seite

16. Tryphon und Respicius, heilige Märtyrer . . . 5
17. Acisclus und Victoria, Geschwister, heilige Blutzeugen Jesu 11
18. Roman, Diacon und heiliger Märtyrer . . . 17
19. Theodul, ein Knabe, heiliger Märtyrer . . . 22
20. Acindynus, sammt Leidensgenossen, heilige Blutzeugen des Herrn 29
21. Saturnin, Bischof und heiliger Märtyrer . . . 37
22. Cäcilia, die heilige Märtyrin, Jungfrau, sammt anderen Blutzeugen des Herrn 44
23. Clemens, der heilige Oberhirt und Märtyrer . . 55
24 Flora und Maria, heilige Märtyrinnen, Jungfrauen 63
25. Katharina, die heilige Märtyrin, Jungfrau . . 70
26. Mercurius, christlicher Krieger und heiliger Märtyrer 77
27. Vincentius, der heilige Märtyrer 83
28. Theodorus, christlicher Fürst und heiliger Märtyrer . 91
29. Timotheus und Maura, christliche Eheleute, heilige Märtyrer 100
30. Andreas, der heilige Apostel des Herrn . . . 105

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Sämmtliche Werke des Verfassers der Beatushöhle mit Stahlst

Bd.: Bd. 34

Regensburg 1846

Paed.pr. 251-33/36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759094-4